

Reimer Gronemeyer · Michaela Fink · Jonas Metzger

Mais und Mangelernährung in Malawi

**Eine Studie zu den sozio-ökonomischen Ursachen
einseitigen Nahrungsmittelanbaus in den
Distrikten Dedza und Salima**

**Im Auftrag der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ)
September 2015**



Mais und Mangelernährung in Malawi

Eine Studie zu den sozio-ökonomischen Ursachen
einseitigen Nahrungsmittelanbaus in den
Distrikten Dedza und Salima

Reimer Gronemeyer
Michaela Fink
Jonas Metzger

Im Auftrag der
Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ)
Giessen, September 2015



Foto: M. Fink

Wir danken

- » den Bäuerinnen und Bauern in Salima und in Dedza, die uns mit großer Freundlichkeit empfangen und uns für ausgiebige Interviews zur Verfügung gestanden haben;
- » den Regierungsvertreterinnen und den Expertinnen der Entwicklungszusammenarbeit für wertvolle Einsichten in die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen kleinbäuerlicher Landwirtschaft in Malawi;
- » den folgenden Organisationen und Personen für die Unterstützung beim Feldzugang: Salima AIDS Support Organisation, Care International Salima, Concern Universal Dedza, Welthungerhilfe Dedza, die Extension worker des Agricultural Office in Salima;
- » unserem Dolmetscher Lytton Nkata und unserem Fahrer Clifton Banda, die uns beide während der Feldforschung auf liebenswürdige und kompetente Weise begleitet haben;
- » Dr. Matthias Rompel (GIZ-Landesdirektor, Malawi) und Katja Altincicek (Teamleiterin *Food and Nutrition Security Programme*, GIZ, Malawi) für ihre Unterstützung bei der Vorbereitung und Durchführung dieser Studie, besonders für Hinweise auf relevante Literatur und die Vermittlung von Kontakten.

Wir hoffen mit der hier vorliegenden Studie, in der wir insbesondere die Stimmen der malawischen Bäuerinnen und Bauern ins Zentrum stellen, neue Erkenntnisse liefern zu können, die für die Arbeit des Auftraggebers GIZ sowie anderer Entwicklungsorganisationen und staatlicher Hilfsprogramme von Nutzen sein können.



Reimer Gronemeyer



Michaela Fink



Jonas Metzger

Inhalt

5 Einleitung

Terms of Reference für diese Studie

Ausgangslage und Rahmenbedingungen der Studie

Vorgehensweise

Zusammenfassung der Ergebnisse

15 Mais als Grundnahrungsmittel und als Krisenpflanze

Die gegenwärtige Ernährungskrise Malawis wird erst im Rückblick auf ihre historischen, kulturellen und sozio-ökonomischen Hintergründe und Voraussetzungen verständlich. Der Rückblick zeigt, wie Mais zum Grundnahrungsmittel, zur Kulturpflanze und schließlich zur Krisenpflanze wurde. Das optimierte Saatgut, in Kombination mit chemischem Dünger, verspricht auf den immer kleiner werdenden Feldern höhere Erträge. Dies wird nicht zuletzt angesichts des Klimawandels als vorteilhaft angesehen. Doch durch jahrelange Monokultur und chemische Düngung gerät das System ins Wanken: Die Böden sind ausgelaugt, schlechte Ernten nehmen zu.

22 Kulturelle Entwaldung

In den Interviews beklagen alte und junge Bäuerinnen und Bauern die Auflösung der sozialen Zusammenhänge. Der Schwund der natürlichen Ressourcen geht einher mit der Erosion der dörflichen Sozialstrukturen. Beispielhaft dafür steht das Verschwinden von ‚chidyerano‘: Das Ende dieser dörflichen Gemeinschaftsmahlzeiten, die bis in die 1980er Jahre praktiziert wurden, befördert das Ende von Ernährungssicherheit und Ernährungsvielfalt.

29 Nahrungsmittelanbau

Bäuerinnen und Bauern in Salima und in Dedza haben ihre lokalen Saatgut-Sorten weitgehend aufgegeben. Sie verwenden zertifiziertes, hybrides Saatgut, wann immer sie es sich leisten können. Neben Mais werden verschiedene andere Feldfrüchte zum Eigenbedarf und zum Verkauf angebaut. Männer und Frauen entscheiden in den meisten Fällen gemeinsam über Anbau und Verkauf der Feldfrüchte.

Mehrere Faktoren behindern einen diversifizierten Anbau und eine diversifizierte Ernährung, unter anderem die verbreitete Ziegenhaltung (in Salima), der mangelnde Zugang zu diversem Saatgut und zu fruchtbarem Land sowie der Diebstahl von Feld- und Baumfrüchten.

Der starke Monetarisierungsdruck zwingt die Bäuerinnen und Bauern dazu, Teile ihrer Ernte zu verkaufen, was ebenfalls eine diversifizierte Ernährung beeinträchtigt.

37 Ernährung und Nahrungsmangel

Die geringen Erträge zwingen Bäuerinnen und Bauern dazu, die Zeit zwischen den Ernten durch Lohnarbeit und kleinere Geschäfte zu überbrücken. In der Regel werden die Nahrungsvorräte verlängert, indem die täglichen Mahlzeiten verringert werden und das feine, hochverarbeitete Maismehl (*woyera*) mit Vollkornmehl (*ngaiwa*) verlängert und auch Mehl von den Maishülsen (*ma-deya*) verzehrt wird.

Der tägliche *nsima* (Maisbrei) wird mit kleinen Portionen Gemüse verzehrt. Fleisch, Fisch oder Früchte sind kaum verfügbar, da sie gekauft werden müssen. Das Geld reicht in der Regel nicht einmal, um Dünger, Saatgut, Schulgebühren, Krankenhaustransporte, Kleidung, die Maismühle und einfache Haushaltsgüter, wie Salz, Öl, Paraffin und Seife zu bezahlen. Hunger und die Folgen der Mangelernährung sind prävalent.

44 Ernährungswissen

Die Interviews haben gezeigt: Die Wichtigkeit einer ausgewogenen Ernährung für die Gesundheit und die Bedeutung eines diversifizierten Nahrungsmittelanbaus für gesunde Böden sind den Bäuerinnen und Bauern bewusst. Doch die Konzentration auf Hybrid-Mais ist für die Bäuerinnen und Bauern gleichbedeutend mit Ernährungssicherheit („*As long as you have maize in the house, you have food*“). Gleichmaßen zustimmend und skeptisch sprechen sie über moderne, an Diversität orientierte Ernährungskonzepte, für die NGOs und staatliche Nutrition Officer werben. Hunger und Mangelernährung werden auch in lokalen Praktiken, wie *gule wamkulu* und *namkungwe*, reflektiert.

52 Folgerungen

Klimawandel, Ökonomisierungsdruck, Bevölkerungswachstum und die Zerstörung der natürlichen Ressourcen lassen für die Zukunft der Malawier dramatische Folgen erwarten. Viele Landbewohner – Junge und Ältere, Männer und Frauen – sitzen bereits auf ihrem Fluchtgepäck und wollen lieber heute als morgen in die Städte ziehen. Sie erleben ihre Lebenslage als aussichtslos. Zugleich haben sie sehr konkrete Vorstellungen davon, was sie brauchen, um in Zukunft als Subsistenzbauern überleben zu können.

56 Interviewliste

61 Bibliographie

Einleitung

Terms of Reference (TOR) für diese Studie

Das vorliegende Gutachten ist das Ergebnis einer qualitativen Forschung zu den sozio-ökonomischen Ursachen einseitigen Nahrungsmittelanbaus in den Distrikten Dedza und Salima. Beauftragt wurde das Gutachten von der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) mit dem Ziel, qualitative Erkenntnisse über die Landwirtschaft und die Ernährungssituation von Kleinbäuerinnen und Kleinbauern in den genannten Distrikten zu gewinnen. Die Forschung fand im Vorfeld eines GIZ-Programms zur Ernährungsdiversifizierung statt, welches im Rahmen des Länderpakets Malawi in ausgewählten *traditional authorities* (TAs) beider Distrikte implementiert wird. Das Programm ist Teil der Sonderinitiative des BMZ „EINWELT ohne Hunger“ (SEWOH) und bezieht sich auf das Aktionsfeld 1, dessen Zielgruppe ernährungsgefährdete Menschen sind (insbesondere Frauen im reproduktiven Alter sowie Säuglinge und Kleinkinder).

42,4% der Kinder unter 5 Jahren gelten in Malawi als mangelernährt. Experten schätzen, dass Mangelernährung die Ursache ist für 34% aller Todesfälle von unter 5-Jährigen und für 38% aller Todesfälle von Schwangeren und Müttern. (TOR, S. 2f.)

Das Programm soll im Rahmen des „Länderpakets Malawi“ innerhalb von drei Jahren (bis 12/2017) implementiert werden. Das Programm verfolgt einen multisektoralen Ansatz, bei dem Grundbildungs- und Gesundheitseinrichtungen gefördert werden sollen, um Ernährungsverbesserungen für Mütter und Kinder unter 5 Jahren anzuregen und zu unterstützen. Den Maßnahmen liegt die Annahme zugrunde, dass – neben sozio-kulturellen und ökonomischen Faktoren – „mangelndes Wissen um die Wichtigkeit einer diversifizierten Nah-

rung die Hauptursache ist für einseitigen Nahrungsmittelanbau und Mangelernährung“ (TOR, S. 3).

Für die Studie wurden in den TOR folgende zentrale Fragestellungen formuliert:

- » Ist den Kleinbäuerinnen und Kleinbauern der Vorteil eines diversifizierten Anbaus und einer diversifizierten Nahrung bekannt? Wenn ja, inwieweit und woher?
- » Welche Nahrungsmittel werden angebaut und wie lange im Jahr sind diese verfügbar?
- » Wer trifft die Entscheidungen über den Anbau/Verzehr/Verkauf von Nahrungsmitteln? Welche Rolle spielen dabei *village heads*, *farmer groups*, Nachbarn, Kirchen usw.?
- » Welche ökonomischen Faktoren beeinflussen den Anbau/Verkauf von Nahrungsmitteln?
- » Welche Faktoren haben in den vergangenen Jahren zu einer Veränderung der Anbau- und Ernährungsgewohnheiten geführt (wann und wie genau)?
- » Welche Nahrungsmittel werden vornehmlich für die eigene Ernährung angebaut, welche für den Markt?
- » Gibt es Unterschiede zwischen männlich geführten und weiblich geführten Haushalten beim Anbau/bei der Diversität?
- » Welche Rolle spielt der Zukauf von Nahrungsmitteln? Welche Produkte werden zugekauft und von wem? Welche Produkte stammen aus regionaler Produktion, welche aus industrieller Produktion?

Die Fragen der TOR wurden in der Vorbereitung zur Feldforschung dem Interview-Fragebogen zugrunde gelegt.

Ausgangslage und Rahmenbedingungen der Studie

Malawi gilt als eines der ärmsten Länder der Welt. In dem kleinen Agrarland leben die meisten der 16,1 Millionen Menschen von regenabhängiger, subsistenter Landwirtschaft. Ihre in der Regel kleinen Landflächen bearbeiten die Bäuerinnen und Bauern fast ohne mechanische Hilfsmittel. Noch lebt die Mehrzahl der Malawier auf dem Land. Doch angesichts der hohen Urbanisierungsrate (5,2% pro Jahr) könnte der Anteil der Stadtbewohner von 15,3% (in 2008) auf 30% im Jahr 2030 und auf 50% im Jahr 2050 anwachsen.¹ Die

1 Situation of Urbanization in Malawi Report. Ministry of Lands and Housing, Malawi Government. 15.07.2013, p. 6: http://www.academia.edu/8588039/SITUATION_OF_URBANISATION_IN_MALAWI_REPORT.

Gesamtbevölkerung Malawis wird sich, sollte die jährliche Wachstumsrate von derzeit 2,8% anhalten, in 25 Jahren verdoppelt haben.

Der Chief von Kwanji in der TA Kalonga (Salima) berichtet, dass in den 1960er Jahren zu seinem Dorf 21 Haushalte gehörten – inzwischen sind es 700. Village-Chiefs sind permanent mit Konflikten um Land konfrontiert. Die Gefährdungen des Bevölkerungswachstums für die natürlichen Ressourcen und für die Ernährung der Menschen sind längst bittere Realität.

Vorgehensweise

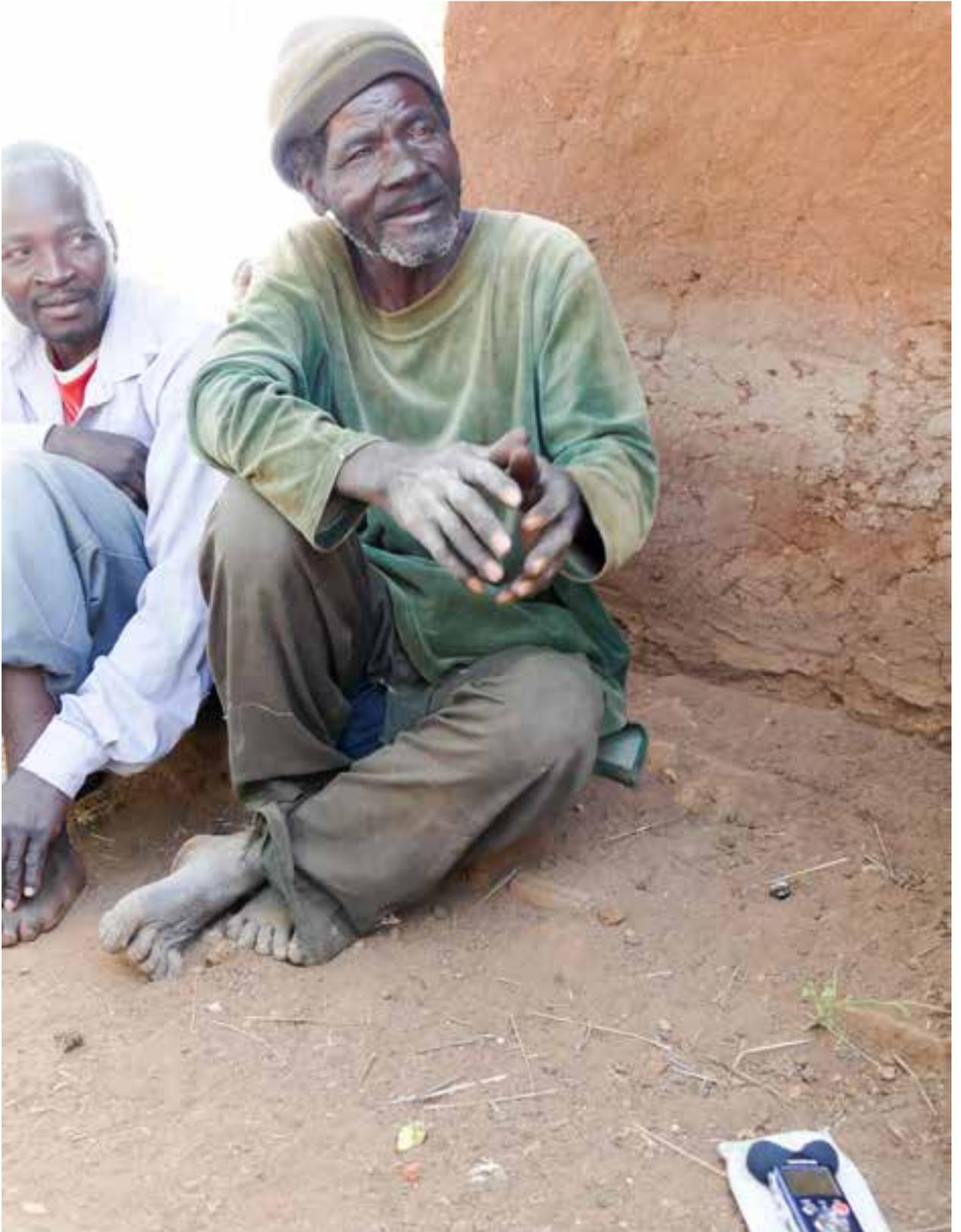
Das Forschungsteam hat im Mai/Juni und im Juli/August eine mehrwöchige Feldforschung in ausgewählten TAs (*traditional authorities*) der Distrikte Salima und Dedza durchgeführt. Experteninterviews fanden vor allem in der Hauptstadt Lilongwe statt. Eine vollständige Auflistung der Interviews befindet sich im Anhang dieser Studie.

Die Studie bezieht sich vor allem auf das während der Feldforschung erhobene Interviewmaterial. Darüber hinaus wurden relevante Berichte von zivilgesellschaftlichen Organisationen und Regierung, Zeitungsartikel und ausgewählte Forschungsliteratur hinzugezogen. Eine Bibliographie der Sekundärliteratur befindet sich ebenfalls im Anhang.

Insgesamt wurden 60 problemzentrierte, narrative Interviews geführt:

- » 23 Interviews mit Expert*innen in Ministerien und nationalen wie internationalen Entwicklungsorganisationen;
- » 37 Interviews mit Bäuerinnen und Bauern (überwiegend Kleinbauern) in den Distrikten Dedza und Salima (Einzelpersonen, Familien sowie kleineren und größeren Gruppen).

Die Interviews dauerten zwischen 40 Minuten und 3,5 Stunden. Sie wurden bis auf wenige Ausnahmen (mit Zustimmung der Interviewpartner) mit einem Audiorecorder aufgezeichnet. Die Interviews wurden in Teilen transkribiert. Die Auswertung der Interviews fand auf Basis der Transkripte und eigener Mitschriften des Forschungsteams statt.



Malunga Chayedzekeka, Kleinbauer im Dorf Mjolo, TA Chauma, Dedza (Foto: M. Fink)

Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Ernährungskrise und ihre Ursachen

Die Maisernte in Malawi fiel im Jahr 2015 aufgrund des sehr spät einsetzenden und viel zu früh endenden Regens um 30% geringer aus als im Vorjahr. Nach dem Juli-Bericht des *Malawi Vulnerability Assessment Committee* (MVAC) werden in den Monaten Oktober 2015 bis April 2016 mehr als 2,8 Millionen Malawier auf Nahrungsmittelhilfe angewiesen sein. Die von uns interviewten Bäuerinnen und Bauern gaben an, dass ihre Ernten zwischen August bis Oktober aufgebraucht sein würden. Sie hätten nur minimale (bisweilen gar keine) Erträge erwirtschaftet und seien nun auf der Suche nach *piece work* (Tagelöhnerarbeit), um die langen Monate bis zur nächsten Ernte zu überstehen.

Auch wenn dieses Jahr besonders dramatisch ist, sind Hunger und Mangelernährung nach Auskunft der Bäuerinnen und Bauern seit langem ein Problem. Die Ursachen für anhaltend schlechte Ernten und stetige Ernährungsdefizite werden von ihnen deutlich erkannt und benannt:

- » ungewohnte Extreme bei den Regenfällen mit der Folge von Dürren und Überschwemmungen;
- » Ausgelaugte Böden durch jahrelange Mais-Monokultur unter Verwendung von chemischem Dünger;
- » mangelnder Zugang zu ausreichend fruchtbarem Ackerland (insbesondere aufgrund des rasanten Bevölkerungswachstums) mit der Folge, dass die Bauern sich auf den ertragreicheren Maisanbau konzentrieren und auf diversen Anbau und somit auf diverse Ernährung weitgehend verzichten;
- » mangelnder Zugang zu Farminputs (v.a. Dünger und diverses Saatgut/Setzlinge);
- » fortschreitende, drastische Entwaldung und der Verlust natürlicher Nahrungsressourcen (Wildtiere, wilde Früchte, Pflanzen und Wurzeln).

Das Verschwinden der Wälder hat nach Auskunft der Bäuerinnen und Bauern zur Verschlechterung der Ernährungssicherung deutlich beigetragen. Die Interviewpersonen gaben an, dass ihre Region noch bis vor wenigen Jahrzehnten

zum Teil dicht bewaldet gewesen sei. Insbesondere der gestiegene Bedarf an Feuerholz und Agrarflächen seien für den Verlust der Wälder verantwortlich.²

Kulturelle Entwaldung

Die natürliche Entwaldung geht einher mit einer kulturellen Entwaldung. Beide greifen ineinander und verstärken sich gegenseitig. Nicht nur droht die Verwüstung der malawischen Landschaft, sondern in gewisser Weise auch der bäuerlichen Kultur. Hinzu kommt ein wachsender Monetarisierungsdruck.

Landwirtschaft, Ernährung und Gesundheit im Wandel

- » Die Bäuerinnen und Bauern erklären übereinstimmend, dass vor etwa 20 bis 30 Jahren die Ernten sicherer sowie Anbau und Ernährung vielfältiger waren. Sie schildern wie die o.g. Umweltveränderungen sowie die zunehmenden Individualisierungs- und Ökonomisierungsprozesse ihre Lebensbedingungen in dramatischem Ausmaß beschädigt haben.
- » Bis in die 1980er Jahre gab es *chidyerano*, die dörflichen Gemeinschaftsmahlzeiten. Deren Verschwinden drückt nicht nur den Rückgang von Ernährungssicherheit und Ernährungsvielfalt aus, sondern befördert zugleich diesen Rückgang.
- » Die Bäuerinnen und Bauern berichten von einer deutlichen Zunahme von Krankheiten, einer Abnahme der Lebenserwartung und einem Schwinden der Lebenskräfte („*human weakness*“). Sie führen diese Phänomene auf Ernährungsdefizite und auf die modernen Lebensbedingungen („*modern life*“) zurück.
- » Die Bäuerinnen und Bauern formulieren durchweg negative Zukunftserwartungen. Sie rechnen damit, dass sich die Landwirtschafts- und Lebensbedingungen weiter verschlechtern werden. Viele Menschen – Junge wie Ältere – wollen ihre Dörfer lieber heute als morgen verlassen und in die Städte ziehen.

2 In einem Regierungsbericht aus dem Jahr 2000 (zitiert in Alden Wily & Mbaya, 2001, p. 40 fn. 6) wird angegeben, dass ca. 41% der malawischen Wälder zwischen 1972 und 2000 verschwunden sind. Die FAO (2001) schätzt sogar, dass zwischen 1972 und 1992 57% der Wälder verloren gegangen sind. Halle & Burgess (2006, p. 24) weisen darauf hin, dass Programme zur Wiederaufforstung in Malawi seit 1950 auf Regierungsplantagen und seit den späten 1980er Jahren auf kommunalem Land bestehen.

Anbau, Ernährung und Ernährungswissen

- » Angebaut werden vor allem Mais, Maniok, Erdnüsse, Soja, Kartoffeln (*irish* und *sweet potatoes*) und vereinzelt Reis. An Gemüse werden hauptsächlich Kürbis, Bohnen, Okra, Moringa, Weißkohl, Chinakohl, Tomaten, Zwiebeln, Cow-Peas und Pidgeon-Peas angebaut. Teilweise wird Gemüse durch Trocknung haltbar gemacht. Wer es sich leisten kann, kauft während der Trockenzeit frisches Gemüse. Beliebt sind „*modern vegetables*“, wie Weißkohl und Chinakohl. In flussreichen Gegenden wird Gemüse entlang der Ufer auch in den Trockenzeiten angebaut. Die Bewässerung der Gärten mit der Hand stellt jedoch ein großes Problem dar – nicht jeder kann diese schwere Arbeit leisten. Früchte wie Mango oder Papaya sind nach Auskunft der Bauern rar und werden in der Regel sofort verzehrt, in Hungerperioden bereits im unreifen Zustand.
- » Entscheidungen über Anbau und Verkauf von Nahrungsmitteln werden mehrheitlich zwischen den Ehepartnern verhandelt. In vielen Fällen trifft der Mann jedoch die letzte Entscheidung, jedenfalls bei den Hauptfeldfrüchten.
- » Mais wird vor allem für die eigene Ernährung angebaut. Andere Feldfrüchte und Gemüse werden sowohl zum Verkauf als auch zum Eigenbedarf angebaut.
- » Anbau und Verkauf von Nahrungsmitteln werden weniger durch Vorlieben als durch ökonomische Notwendigkeiten bestimmt. Bäuerinnen und Bauern veräußern Teile ihrer Ernte, um chemischen Dünger zu kaufen und die Kosten für Kleidung, Schule (v.a. indirekte Kosten), Gesundheitsdienste, Transport und Maismühlen aufbringen zu können. Oft reicht das Geld jedoch kaum für einfachste Haushaltswaren wie Seife, Salz, Öl, Paraffin und Natrium Karbonat (zum Weichkochen des Gemüses). Aufgrund der schlechten Ernten muss häufig auch Mais zugekauft werden. Die Waren stammen meist von lokalen Märkten.
- » Bäuerinnen und Bauern berichten, dass die anhaltend schlechten Ernten die Konzentration auf den Maisanbau verstärkt haben. Mais wurde zur wichtigsten Feldfrucht und zum Hauptnahrungsmittel (*nsima*). Die Problematik dieser einseitigen Ernährung ist den Bäuerinnen und Bauern durchaus bewusst. Dennoch: Mais bedeutet für sie eine zwar prekäre, doch allein schon mangels Alternativen vergleichsweise sichere Ernährungsgrundlage („*If you have maize in the house, you have food*“). Es gilt: Ernährungssicherheit hat Priorität gegenüber Ernährungsvielfalt. Darüber hinaus ist Mais nicht nur *staple food*; Mais ist kulturelle Identität. Geschätzt und gegessen wird vor allem *nsima ya woyera*, ein feiner, weißer Maisbrei aus hochverarbeitetem Mehl.

- » Relevante Unterschiede, was die Anbaudiversität betrifft, sind im Vergleich zwischen männlich geführten und weiblich geführten Haushalten nicht zu erkennen. Allerdings bevorzugen Männer eher als Frauen den Anbau von *cash crops*.
- » Aufgrund der unzureichenden Regenfälle und der ausgelaugten Böden haben die Bäuerinnen und Bauern ihr lokales Saatgut weitgehend aufgegeben und sind auf zertifiziertes Hybrid-Saatgut in Kombination mit chemischem Dünger umgestiegen. Sie greifen auf die lokalen Saatgutvariationen nur dann zurück, wenn sie sich chemischen Dünger und das Hybrid-Saatgut nicht leisten können. Im Frühjahr 2015 hatten diejenigen Bäuerinnen und Bauern, die lokales Saatgut gesät hatten, aufgrund der klimatischen und Bodenbedingungen eine sehr geringe bis keine Ernte zu verzeichnen.
- » Die Vorteile eines diversifizierten Anbaus für gesunde Böden und einer diversifizierten Ernährung für die eigene Gesundheit sind den Bäuerinnen und Bauern bekannt. Schwangere Frauen, die gesetzlich dazu verpflichtet sind, in Krankenhäusern zu gebären, werden während der geburtsvorbereitenden Untersuchungen in den *health centers* über gesunde Ernährung aufgeklärt. Verschiedene NGOs bieten in den Dörfern Beratung und Kochschulungen mit Blick auf Diversifizierung an. Auf der Ebene der Ministerien sind jedoch widersprüchliche Beratungsstrategien zu beobachten: *Extension worker* des Gesundheitsministeriums raten zu einer Diversifizierung des Anbaus und der Ernährung, während *extension worker* des Landwirtschaftsministeriums weiter stark auf Hybrid-Mais in Kombination mit chemischem Dünger setzen.

Regionale Unterschiede in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft

- » Während in Salima Baumwolle für den Verkauf angebaut wird, ist es in Dedza vor allem die Kartoffel (*irish potatoe*). Sie wird ins ganze Land exportiert und vorwiegend zu Pommes Frites verarbeitet. Die Kartoffel hat den Vorteil, dass sie in Krisenzeiten (im Gegensatz zur Baumwolle) verzehrt werden kann. Tabak als *cash crop* verliert in beiden Distrikten und landesweit an Bedeutung, da die globale Nachfrage stark gesunken ist.
- » Ackerland ist in Dedza fruchtbarer als in Salima. Der Dedza Distrikt ist bergig und flussreich, jedoch fehlt es (in beiden Distrikten) an künstlicher Bewässerungstechnik.
- » Die Subsistenzwirtschaft in Dedza erscheint weniger kommerzialisiert als in Salima, was vor allem auf die weniger ausgebaute Infrastruktur zurückzuführen ist. Viele Dörfer sind nur mit geländegängigen Autos erreichbar.

- » Salima grenzt an den Malawi See. Dieser hat für die Bäuerinnen und Bauern im Distrikt jedoch stark an Bedeutung eingebüßt, seit der Fischbestand wegen Überfischung drastisch zurückgegangen ist.
- » Im Salima Distrikt klagen die Bäuerinnen und Bauern über die dort sehr verbreitete Ziegenhaltung. 1983 hatte die Malawische Regierung in Zusammenarbeit mit der Bundesregierung Deutschland in Salima ein Ziegenzucht-Programm eingeführt, das vom *Malawi-German Livestock Development Programme* (MGLDP) implementiert wurde. Die Ziegen stellen mittlerweile ein großes Problem dar: Sobald der Mais geerntet wird, werden sie frei gelassen, damit sie grasen und sich paaren können. Die Ziegen fressen in dieser Zeit die noch nicht zur Reife und Ernte gekommenen Feldfrüchte auf. Dies erschwert den diversifizierten Anbau und diverse Nahrungsmittel müssen gekauft werden. Dennoch sind Ziegen aufgrund ihres hohen Marktwertes für die Bäuerinnen und Bauern sehr wertvoll („*personal banks*“). Ziegen werden verkauft wenn Bargeld gebraucht wird. Der Ziegenbestand ist im Dedza Distrikt deutlich geringer. Dort werden vor allem Hühner und Schweine (letztere in überwiegend eingezäunten Flächen) gehalten.

Erwartungen der Bäuerinnen und Bauern

- » Die Bäuerinnen und Bauern begrüßen das von der GIZ geplante Vorhaben, wünschen sich aber – neben einer Beratung zur Anbau- und Ernährungsdiversifizierung – Unterstützung durch Farminputs, vor allem in Form von (früh reifendem) diversem Saatgut, Bewässerungspumpen und (chemischem) Dünger.³
- » Die Interviewpartner betonten, dass es außerordentlich bedeutsam für sie sei, im Vorfeld einer geplanten Intervention nach ihren Problemen und Einschätzungen gefragt zu werden. Das wurde auch als Wunsch im Blick auf andere zukünftige Interventionen vielfach formuliert.

Die von Experten häufig vertretene Auffassung, das größte Hindernis für die Überwindung der Ernährungseinseitigkeit in Malawi bestehe in dem Festhalten der Bäuerinnen und Bauern an hergebrachten Anbau- und Essgewohn-

3 Die langfristigen Gefahren von chemischem Düngereinsatz sind den Bäuerinnen und Bauern in der Regel bekannt. Dennoch bevorzugen sie chemischen Dünger, da dieser – im Vergleich zu organischem Dünger – mit weniger Arbeitsaufwand auf dem Feld ausgebracht werden kann und keine Transportkosten verursacht. Versuche, eigenen organischen Dünger herzustellen, gibt es vereinzelt. Die begrenzte Tierhaltung macht es jedoch schwierig, genügend Dünger selbst zu produzieren.

heiten, konnte durch die Interviews in den Distrikten Salima und Dedza *nicht* bestätigt werden. Die Bäuerinnen und Bauern wünschen sich durchaus eine vielfältigere Ernährung. Unabhängig davon ist *nsima* – zubereitet aus hochverarbeitetem Maismehl – für sie eine Speise, auf die sie nicht verzichten mögen.

Es wurden im Rahmen dieser (qualitativen) Studie keine statistischen Daten erhoben, die Interviewpartner sagten jedoch übereinstimmend aus, dass die Ernährungskrise, die im Folgenden beschrieben werden soll, nahezu alle Kleinbäuerinnen und Kleinbauern betreffen würde.

Mais als Grundnahrungsmittel und als Krisenpflanze

Mais, ursprünglich aus Mittelamerika stammend, hat global, also auch in Afrika, eine sehr starke Verbreitung gefunden.⁴ In Malawi ist Mais seit Jahrzehnten das dominierende Grundnahrungsmittel. Mehr als 54% der Kalorienzufuhr resultieren aus Mais. Mais wächst mittlerweile auf 80% der Anbauflächen.⁵ Maisbrei wird als *das* traditionelle Essen wahrgenommen. Aus Sicht der Bäuerinnen und Bauern kann nur der tägliche *nsima* (der hart gekochte Maisbrei) den Magen füllen. „*Nsima!*, *nsima!*“ erklingt es immer wieder im Chor, wenn wir Gruppen von Dorfbewohnern nach ihrer Lieblingsspeise fragen. Erst danach kommen Kartoffeln, Reis oder Bohnen – aber hier sind die Vorlieben unterschiedlich.

In Chembe (Salima) berichtet eine Bäuerin, seit zwei Tagen nichts mehr gegessen zu haben. Im Verlauf des Interviews stellt sich heraus, dass sie zwischendurch gekochten Kürbis zu sich genommen hat. Aber der gilt nur als *snack*, nicht wirklich als Essen, jedenfalls nicht als ein Essen, das satt macht. Satt macht nur Mais. „*Chimanga ndi moyo*“ – „Mais ist Leben“, das ist ein immer wieder zu hörender Satz.

Die Verbreitung von Mais hat in Malawi eine lange Geschichte, die keineswegs erst mit dem politischen Wechsel im Jahr 1994 und der damit einhergehenden Öffnung gegenüber den globalen liberalisierten Märkten beginnt. Sie beginnt auch nicht – wie bisweilen behauptet wird – mit der Regierung Kamuzu Banda (1964–1994).⁶

Mais wurde bereits im 15. und 16. Jahrhundert von portugiesischen Händlern nach Malawi gebracht und verbreitete sich dort schon vor der Kolonialzeit –

4 Vgl. Conrad, Abigail (2010)

5 Vgl. Aberman, Noora-Lisa et al. (2015), p. 1

6 Stephen Carr legt in seinem Aufsatz „A Brief Review of the History of Malawian Smallholder Agriculture over the past fifty Years“ unter anderem dar, dass die oft rezipierte Behauptung „Mais würde die kleinbäuerliche Landwirtschaft Malawis dominieren, weil Banda's Regime die Bauern zwang, ihre traditionellen Nutzpflanzen aufzugeben und statt dessen Mais anzubauen“ ein Mythos ist. Vgl. Carr, Stephen (2004)

vor allem in den von Chewa und Ngoni bevölkerten Regionen – sehr rasch.⁷ Unabhängig davon, dass der frühere Präsident Banda Mais im Rahmen seiner Modernisierungsoffensive stark propagiert hat, gab es für die malawischen Bäuerinnen und Bauern gute Gründe, den Maisanbau auszuweiten und andere Feldfrüchte, wie die Hirse, weitgehend aufzugeben. Stephen Carr hat beschrieben, warum die neue Pflanze Mais gegenüber den indigenen Pflanzen (Sorghum, Perlhirse, die Bambara-Erdnuss und diverse Wurzeln) so attraktiv für die afrikanischen Bäuerinnen und Bauern war. Die Erträge, schreibt Carr, waren erheblich größer; die in die Kolbenblättern eingehüllten Maiskörner waren vor Vogel- und Schädlingsfraß viel besser geschützt. Außerdem schmeckte der Mais den Bäuerinnen und Bauern deutlich besser als die Hirse.⁸ Bis heute führen die Bäuerinnen und Bauern diese Gründe an, wenn sie erklären, warum sie vor allem Mais anbauen.

Mais ist von der Kolonialzeit an bis zur Gegenwart eine stark politisierte Kulturpflanze. 1949 führte der Versuch der britischen Kolonialmacht, die Maisproduktion und -verteilung zu kontrollieren, zu einer dramatischen Hungersnot im Land. Sie ist den älteren Bäuerinnen und Bauern bis heute in Erinnerung geblieben.⁹

In der Chewa Tradition ist eine der zentralen Aufgaben der *chiefs* die Nahrungsmittelversorgung der Bevölkerung. Er trägt die Verantwortung dafür, dass insbesondere in Hungerzeiten die Versorgung auf einem zumindest bescheidenen Niveau gewährleistet ist.¹⁰ Der frühere Präsident des Landes, Dr. Kamuzu Banda, der sich nicht nur als Präsident, sondern in der Tradition der Chewa auch als *chief*¹¹ verstand, weitete dieses Selbstverständnis auf seine nationale Rolle aus:

„As a Chewa chief was obligated in pre-colonial times, Banda guaranteed the Malwaian people that, being their nkhoswe (guardian/patron), the availability of food (specifically maize) was one of his primary concerns. In return, he expected loyalty, obedience, unity and discipline.“¹²

7 Vgl. Mzamu, Jessica J. (2011), p. 65 – Die lokalen Maissorten wird auch *chimanga cha makolo* (Mais der Ahnen) genannt. Die Hybridmaissorten werden *chimanga cha chizungu* (Mais der Weißen) genannt.

8 Carr, Stephen (2004), p. 12f.

9 Mzamu, Jessica J. (2011), p. 61 u. 65

10 Ein Chewa Sprichwort besagt: *„kapolo okhuta aposa mfumu ya njala“* (A slave with food is more powerful than a chief without food). Ebd., p. 21

11 Kamuzu Banda beanspruchte 1) *„nkhoswe number 1 ya mtundu wa amalawi“* (patriarch number one for the Nation of Malawi) zu sein; und 2) *„mchikembe number 1“* (farmer number one).

12 Mzamu, Jessica J. (2011), p. 90

Auf diese Weise verknüpfte Banda die Legitimität seiner Regierung (und die der nachfolgenden Regierungen) mit der Kompetenz, ausreichend Nahrung (Mais), bzw. günstige Voraussetzungen für den Maisanbau, in seinem Land bereitzustellen.

In diesem historischen Kontext – und vor dem Hintergrund der Politik Bandas – müssen auch die wiederkehrenden Debatten zwischen Regierung und Gubern gesehen werden: Debatten über die Subventionen für Mais-Hybrid-Saatgut und chemischen Dünger für den Maisanbau, über Wahlgeschenke in Form von Mais oder über Farminputs für den Maisanbau.

In den letzten 60 bis 70 Jahren stand Mais im Zentrum vieler Programme der Regierung, aber auch in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit in den Bereichen Ernährungssicherung und Armutsreduktion. Die Programme setzten vor allem auf eine Intensivierung des Maisanbaus in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft Afrikas. Die Bäuerinnen und Bauern sollten in die Lage versetzt werden, sich selbst zu ernähren und gleichzeitig durch den Verkauf von Überschüssen Geldeinkommen zu erwirtschaften. In Malawi wurde zur Förderung der landwirtschaftlichen Produktivität das *Agricultural Productivity Investment Programme* (APIP) implementiert (1996–2005) und ab 2006 das *Farm Input Subsidy Programme* (FISP). Das Programm zielt darauf ab, 1,5 Millionen Kleinbauern mit einem Coupon System Zugang zu subventioniertem Mais-Hybrid-Saatgut und chemischem Dünger zu ermöglichen. Durch das FISP konnten die nationalen Erträge erheblich gesteigert werden, was aber auch mit den überdurchschnittlich guten Regenzeiten in den Jahren nach der Einführung des FISP zu tun hatte.¹³ Der Erfolg brachte Malawi den Titel „*the cradle of Africa's green revolution*“ ein. Zugleich führte das Programm jedoch zu einer wachsenden Abhängigkeit von chemischen Düngern.¹⁴

Die Abhängigkeit von Mais-Hybrid-Saatgut und chemischen Düngern nehmen die Bauern mittlerweile als existentielles Problem wahr: Einerseits wissen sie nicht, wie sie diesem Kreislauf, der immer weniger funktioniert und der ihre Lebensgrundlagen zerstört, entkommen können; andererseits können sie sich den teuren Dünger nicht leisten. Der reguläre Preis für einen 50 Kg Sack Dünger liegt zwischen MK 17.000 und MK 20.000. Der Preis für den Dünger ist unverhältnismäßig hoch, wenn man bedenkt, dass ein Sack Mais (ebenfalls 50 Kg) MK 5.000 kostet und eine Familie einen Monat lang ernähren kann.

13 Vgl. Webb, Patrick (2011); Verduzco-Gallo, Inigo (2014), p.1; GRAIN (2010a); Mzamu, Jessica J. (2011)

14 Vgl. Snapp, Sieglinde et al. (2010)

Der reduzierte Preis für den subventionierten chemischen Dünger betrug bis August 2015 noch 500 MK pro 50 kg Sack – selbst diese geringe Summe ist für viele Kleinbäuerinnen und Kleinbauern kaum aufzubringen. Für die kommende Anbausaison 2015 wurden die Subventionen drastisch gekürzt – der Eigenanteil beträgt ab jetzt MK 8.500 pro Sack.¹⁵

Die Verteilung des Hybridsaatguts und des Düngers an wenige von den *chiefs* im Auftrag der Regierung ausgewählte vulnerable Haushalte wird von den Bäuerinnen und Bauern als ungerecht empfunden. In den Interviews wurde immer wieder gesagt, dass im Dorf schließlich alle Haushalte von Armut und dem Klimawandel betroffen seien und der Unterstützung bedürften. Bisweilen wird mit den Coupons gehandelt. Von den durch Coupons Begünstigten erwarten *chiefs* und Dorfbewohner, dass der Dünger und das Saatgut (oder ein Teil der Ernte) mit allen geteilt wird.

Die Bäuerinnen und Bauern in Salima und in Dedza geben ausnahmslos an, dass ihre Maisernten seit Jahren (5–10 J.) immer schlechter ausfallen und Hunger für sie zur Normalität geworden ist. Selten reicht die Maisernte länger als Oktober. Das sei die Folge der Klimaveränderungen und der schrumpfenden und ausgelaugten Felder.¹⁶

„In the times of my grandmother we would farm a piece of land, maybe two acres. If the rains were good then we would really get a good harvest while as today if you do the same two acres, if you don't apply fertilizer you get almost nothing.“¹⁷

Vulnerable Haushalte werden auch von NGOs¹⁸ mit Hybrid-Mais-Saatgut, chemischem Dünger (und auch Ziegen) unterstützt. Die Hilfen der NGOs existieren jedoch nicht flächendeckend, sondern nur in bestimmten Regionen. Um die durch Dürren und Überflutungen verursachten Ernteauffälle in 2015 aus-

15 Schon seit längerem ging die Diskussion darum, wie lange sich der Staat die Subventionen noch leisten kann. Die Subventionen für den Dünger verschlangen 80% des Landwirtschaftsbudgets. So Wolfram Jäckel (MIRA), Lilongwe, 28.05.2015.

16 Die Auslaugung der Böden ist vor allem eine Folge des Bevölkerungswachstums und der damit einhergehenden Intensivierung des Maisanbaus. Hochrechnungen zufolge werden dem Boden in Malawi jährlich 160.000 Tonnen pflanzliche Nährstoffe durch die Ernte landwirtschaftlicher Produkte und durch Bodenerosion entzogen. Durch die Zufuhr von chemischem Dünger werden gerade einmal 70.000 Tonnen und weitere 10.000 bis 15.000 Tonnen durch organischen Dünger zurückgeführt – also gerade einmal die Hälfte dessen, was entzogen wird. Carr, Stephen (2004), S. 17

17 Interview LS_50294

18 Folgende NGOs sind z. B. in den Distrikten vertreten: Care International, Concern Universal, Salima AIDS Support Network (SASO), Feed the Children, World Vision, Welthungerhilfe, COOPI, Action Aid.

zugleichen, setzt die Regierung auf den Zukauf von Mais, der an Hungernde ausgegeben werden soll.¹⁹

In den Interviews mit den Kleinbauern wurde von Mais immer wieder als *der* „Währung“ gesprochen, in der die eigene Ernährungssicherung berechnet und geplant wird. Alle Bäuerinnen und Bauern konnten exakt angeben, wie viel Mais sie geerntet haben und wie viele Säcke (á 50 Kilo) ihr Haushalt pro Monat verbraucht; sie konnten auch genau darüber Auskunft geben, wie lange die im Haus verbliebenen Säcke Mais sie noch ernähren werden und wie groß das bestellte Feld sein muss, damit in einem „guten“ Regenjahr ihre Ernte bis zur nächsten Ernte reicht; sie konnten genau sagen, wie viele Säcke Mais sie erwartet hatten, bevor Dürre und Überschwemmungen die Ernte vernichteten.

Gibt es kein Mais mehr im Haus, suchen die Bäuerinnen und Bauern nach *piece work* oder sie veräußern andere Feldfrüchte, um von den Einkünften Maismehl zu kaufen. Besser gestellte Bäuerinnen und Bauern halten stets einen Vorrat an Mais zurück, um während der Hungerzeiten ihre Tagelöhner mit Mais ausbezahlen zu können. Eine Großbäuerin sagt im Interview:

„I kept all 40 bags of maize. That is just for food. If the harvest is too bad to sell something, we have to make sure that we keep the 40 bags just for food. [...] I use the 40 bags also to pay laborers in the next growing season. That is just to make sure that even if I don't find money along the year, but when the time comes for farming I can pay people to work in my farm using the maize as well. [...] It is also to help people. Some people are coming here already weakened by hunger. They still want to do piece work, but I know that they will not be able to do the actual work. So I just take the maize to help them and say: 'why don't you go and eat first, when you get stronger you can come back here, or you can go and find piece work elsewhere'.“²⁰

Mais (*nsima*) ist zentral für die Pflege der Gastfreundschaft. Um einen Gast angemessen zu empfangen, gehört es sich, *nsima* zu servieren. Damit wird dem Gast gezeigt, dass er als *m'bale* (Verwandter) willkommen ist. Der Gast spricht seinen Dank aus, indem er sich mit dem Satz *,anatilandila bwino, tinadya nsima yoyela ndi nkuku'* („ich wurde gut aufgenommen, bereiteten sie doch *nsima* aus weißem Maismehl und Huhn für mich“) verabschiedet. Wird dem Gast kein

19 Vgl. „Government will give the Agricultural Development and Marketing Cooperation (ADMARC) K4 billion to purchase maize from farmers in readiness of the looming hunger.“ Nyasa Times, 07.05.2015

20 Interview LS_50290



Trocknung des verarbeiteten und des Vollkorn-Maismehls, Dorf Mwape, TA Kasumbu, Dedza Distrikt (Foto: M. Fink)

nsima serviert, muss der Gastgeber damit rechnen, als geizig zu gelten, und er kann sogar der Hexerei verdächtigt werden.²¹

Mais bestimmt als dominierende Feldfrucht nicht nur die Ernährung, sondern auch den Landwirtschaftszyklus und die Abfolge der meisten Aktivitäten im Dorf. Mit dem ersten Regen im November/Dezember wird Mais ausgesät, er reift während der Hungermonate von Januar bis März und trocknet mit dem Ende der Regenzeit im April und Mai; er wird in den kalten Monaten Juni und Juli geerntet und in den heißen Monaten August bis Oktober verzehrt. In dieser Zeit finden traditionell viele Feste statt. Mit der nächsten Aussaat im November, beginnt der Kreislauf von Neuem.

In ihrem eindrucksvollen Aufsatz „A Chewa Cosmology of the Body“²² hat die Anthropologin Deborah Kaspin analysiert, wie in der Chewa Kultur Landwirtschaftszyklus, soziale Organisation, Kosmologie und Körpererleben aufs Engste miteinander verwoben waren. Kaspin spricht von einer „*agrarian sensibility*“ wenn sie die kollektiven Vorstellungen der Chewa Bäuerinnen und Bauern beschreibt wie sie noch bis vor wenigen Jahrzehnten lebendig waren: Regenzeiten und Trockenzeiten, heiße und kalte Jahreszeiten lagen im Denken

21 Vgl. Mzamu, Jessica J. (2001), p.186

22 Kaspin, Deborah (1996)

der Chewa dem kosmischen Geschehen in gleicher Weise zu Grunde, wie den verschiedenen „Jahreszeiten“ in der Landwirtschaft und in den körperlichen Prozessen (Sexualität, Schwangerschaft, Menstruation, Lebenszyklus):

„The body also heats and cools through the course of the same lifetime, reflecting its health and reproduction capacity. At one extreme corpses are cold as is the graveyard where the dead are interred. At the other extreme menstruating women are hot, as the food they cook. Newborns are cold, children cool, and adults of childbearing age warm. As the body ages and sexual capacity diminishes, the body cools down again.“²³

Landwirtschaft und Ernährung waren zentrale Bezugspunkte für das soziale Leben, für Rituale wie für das Erleben der Welt insgesamt. Eine Schwangerschaft zum Beispiel konnte beschrieben und gedeutet werden wie die Zubereitung des Maisbreis:

„The womb is like a cooking pot, sex is like stoking the fire beneath it, and the infant that forms in the womb is like the porridge that forms in the pot.“²⁴

Mais ist bis heute kulturell tief verankert im Leben und in der Kultur der Kleinbäuerinnen und Kleinbauern Malawis. Maisanbau ist mehr als Subsistenz und Ökonomie. Mais hat einen symbolischen Wert – nicht nur einen Marktwert.

23 Ebd., p. 569

24 Ebd.

Kulturelle Entwaldung

Die weit fortgeschrittene Entwaldung Malawis ist ein bekanntes Phänomen.²⁵ In wenigen Jahren werden in Mozambique und Malawi voraussichtlich keine nennenswerten Baumbestände mehr zu finden sein.²⁶ Die Folgen für den Wasserhaushalt, für die Böden, für die Artenvielfalt und die Landwirtschaft sind dramatisch. Es ist nicht zu übersehen, dass dieses Geschehen von einer Entwicklung in den kleinbäuerlichen Regionen begleitet wird, die man als *kulturelle Entwaldung* Malawis bezeichnen könnte. Die natürliche Entwaldung infolge des Bevölkerungswachstums und der damit einhergehenden Ausweitung der Agrarflächen und die kulturelle Entwaldung greifen ineinander und verstärken sich gegenseitig, sodass in gewisser Weise Verwüstung der malawischen Landschaft *und* der bäuerlichen Kultur drohen. Angesichts der Tatsache, dass in Malawi – wie in vielen Regionen Afrikas – die kleinbäuerliche Landwirtschaft ausschlaggebend für die Ernährung der Menschen ist, verdient diese Entwicklung besondere Beachtung.²⁷

Die von uns in Einzelgesprächen und Gruppeninterviews befragten Dorfbewohner nehmen dieses Phänomen der *kulturellen Entwaldung* genau wahr. Sie beobachten und beklagen eine Auflösung des traditionellen Dorfsammenhangs, den Niedergang des sozialen Lebens und eine verödete Kommunikation. „*People don't love each other anymore*“, „*they don't trust each other*“, „*people are more individualistic nowadays*“. Solche Dorfdiagnosen durch die Betroffenen kehren regelmäßig wieder.

Nun kann man gegenüber solcher Klage, vor allem wenn sie von Älteren vorgebracht wird, misstrauisch sein, weil sie ein kulturübergreifendes gewohntes Muster darstellt: Die Alten beschwören wie üblich die guten alten Zeiten, ein-

25 “The current high population density in Malawi which is at the root of many agricultural problems is partly explained by the movement of large numbers of people from Mozambique into Malawi in the early part of the 20th. Century.” Carr, Stephen (2004), p.19

26 Siehe den Bericht <http://oraclesyndicate.twoday.net/stories/1022466292/>

27 Vgl. z. B. den Artikel „We are the 70%. The power, politics and profit of African agriculture“, in: African Business, Nr. 422, August/September 2015, p. 16ff.; Noora-Lisa Abermann et al. (2015), p. 1, schreiben: „Smallholder agriculture is the mainstay of Malawi’s economy. Its importance for livelihoods cannot be overstated. 94 percent of rural residents and 38 percent of urban residents engage in agriculture to some extent, the vast majority as smallholder farmers with landholdings of less than one hectar.“

fach weil sie alt sind und sie ihre Felle davonschwimmen sehen. Da steht zum Beispiel während eines Dorfgesprächs ein würdiger alter Mann im zerschlissenen Jackett, der vor der versammelten Dorfgemeinschaft mit seinem Stock aufstampft und darüber klagt, dass die Jungen nicht mehr auf die Alten hören wollen. Wie üblich eben. Es ist aber auffallend, dass in den von uns geführten Gesprächen keineswegs nur die Alten so sprechen. Der 35-jährige *chief* in Kudza führt Klage darüber, dass die Beziehungen im Dorf sich verschlechtern und nennt als Beleg, dass neuerdings sogar Maiskolben von Leuten aus dem eigenen Dorf vom Feld gestohlen werden.

Diesen Veränderungsprozess, den man als Prozess der kulturellen Modernisierung ebenso wie als Prozess des kulturellen Verfalls interpretieren kann, machen die Menschen, mit denen wir gesprochen haben, an sehr konkreten Phänomenen fest. Von besonderer Bedeutung scheint uns dabei das Verschwinden des gemeinsamen Essens (*chidyerano*) zu sein.²⁸ Es sind zwanzig, dreißig, in manchen Regionen vierzig Jahre vergangen, seitdem *chidyerano* aufgehört hat. Alle Dorfbewohner versammelten sich bis dahin täglich zum Mittagessen und zum Abendessen auf einem Platz im Dorf und jeder brachte mit, was möglich und vorhanden war. Die eine trug Hühnchen herbei, die andere Mais, jemand brachte Kürbis, ein anderer Kohl.

Übereinstimmend wurde uns berichtet, dass diese Praxis aufrechterhalten wurde solange in den Dörfern genügend Nahrungsmittel vorhanden waren. Als die Situation sich zu verschlechtern begann, gingen die Menschen dazu über, vor ihren eigenen Hütten zu essen. Es scheint so als wenn die geflochtenen Zäune, die heute die Hütten umgeben, in dieser Umbruchszeit entstanden sind. Jetzt verzehrt jede Familie ihre kleine *nsima*-Portion im privaten Bereich, hinter dem Zaun und ungesehen von den Nachbarn. Die Veränderungen, die mit dem Verschwinden dieser Praxis ins Dorf einzogen, sind vielfältig: *chidyerano* sorgte für diversifizierte Mahlzeiten, es garantierte, dass auch jene, deren Ernte misslungen war oder die für die Feldarbeit zu alt waren oder als Witwen oder Waisen lebten, Zugang zu Essen hatten. Das wird nicht immer konfliktfrei gewesen sein, mit Kritik an Geizigen oder Faulen dürfte nicht gespart worden sein. Die regulierende Aufgabe des *chiefs* war so bedeutsam wie sie es in vielen Zusammenhängen sichtlich noch heute ist. *chidyerano* ist nicht Idylle, sondern ein sehr praktisches Instrument der sozialen und kulturellen Sicherung in lokaler Hand gewesen. Jetzt aber, angesichts zunehmenden Nahrungsmangels und geschwinder Individualisierungsprozesse, ist die Kluft zwischen denen, die immerhin noch *etwas* haben und denen die *gar nichts*

28 Mandala, Elias C. (2005)

mehr haben größer und größer geworden. *Chidyerano* war ein lokaler Anstoß für sozialen Ausgleich und eine Garantie für lokale Ernährungssicherheit und Diversität in der Ernährung. Einen Weg zurück zu *chidyerano* dürfte es nicht geben, aber das Beispiel zeigt, dass – solange Konkurrenz und Mangel sich in Grenzen halten – eine lokale soziale Selbstregulierung möglich ist.

Das Verschwinden von *chidyerano* ist nur ein Beispiel für diesen Vorgang der kulturellen Erosion in dörflichen Zusammenhängen in den von uns besuchten Regionen. Andere Beispiele:

» Eine ganze Reihe von Tabus haben offenbar traditionell zu einer Geburtenregelung beigetragen: *Mdulo* z. B. ist in der Chewa Kultur ein Komplex von sexuellen Tabus, welche in Zusammenhang stehen mit den heißen und kalten, den trockenen und feuchten Perioden im Landwirtschaftszyklus, welche mit dem Körper und Lebenszyklus korrespondieren. Bei Nichtbefolgung der Tabus drohen – so der Glaube – Unglück und Krankheiten.²⁹ Den Tabus lagen offenbar magische Vorstellungen zugrunde (Parallele zwischen der Fruchtbarkeit des Ackers und der Fruchtbarkeit des Paares), die ihre Wirkung offenbar nicht verfehlt haben. Der rasante Bevölkerungszuwachs in den ländlichen Regionen hat eben auch damit zu tun, dass an die Stelle der verschwundenen Tabus bisher keine anderen Regulierungen getreten sind. (Das Verschwinden bestimmter Tabuvorschriften, so berichten die Interviewpartner, geht zudem einher mit wachsender Promiskuität.) Die Versuche von Regierung und NGOs, das Bevölkerungswachstum zu begrenzen, sind in gewisser Weise Äquivalente zu den verschwundenen Tabus, aber sie greifen bisher nicht. Immer wieder haben besonders ältere Frauen in den Gesprächen darauf hingewiesen, dass es früher nicht so viele Kinder in den Dörfern gab und dass die Kinder gesünder waren. Die *chiefs* geben Beispiele für den schnellen Zuwachs der Zahl der Haushalte im Dorf. Da das verfügbare Land begrenzt ist, sind die Grenzen des Wachstums absehbar. Allerdings sind die Haushalte im Blick auf die Personenzahl kleiner geworden, das geht einher mit Prozessen der Individualisierung und Privatisierung. Man könnte darin eine Tendenz sehen, mit der Dorfbewohner auf die bevorstehende Einbindung in eine privatwirtschaftliche Leistungsgesellschaft eingestimmt werden.³⁰

29 Vgl. z. B. Wilson, Anika (2013), p. 51; Kaspin, Deborah (1996); Malawi Human Rights Commission Report (2006)

30 Dass die afrikanische Groß-Familie ein Entwicklungshindernis ist, haben bestimmte Ansätze in der Entwicklungstheorie schon in den siebziger Jahren hervorgehoben, aus ihrer Perspektive nicht zu Unrecht. Die soziale Sicherung, die in diesem Modell wirkt, ist dabei jedoch fast durchgängig übersehen worden.

- » Die Schule trägt deutlich zur Modernisierung in den Dörfern bei, sie stärkt individualisierende Tendenzen und hebt zugleich die traditionelle dörfliche Kohäsion aus. Die Schule stärkt bei den Jüngeren offenbar den Wunsch nach Aufbruch in die Stadt. („*Once they have education, they are gone*“) Um die Schule bezahlen zu können nehmen Frauen häufig Arbeit als Tagelöhnerinnen an. Insbesondere alleinstehende, mittellose Frauen sehen sich bisweilen zur Prostitution gezwungen. Das scheint im ländlichen Kontext häufiger der Fall zu sein als im städtischen, da der Zugang zu Bargeld auf dem Land schwieriger ist. Beklagt wird, dass die Kinder schlechte Manieren, die sie von Altersgefährten übernehmen, aus der Schule ins Dorf bringen. Es sind junge Frauen und Mütter, die in diesem Zusammenhang den Klagen der Alten zustimmen, die Kinder würden nicht mehr gehorchen. Zudem fehlen die Kinder bei der Feld- und Hausarbeit, die sie überdies nicht mehr machen wollen und immer weniger beherrschen. Es ist interessant zu sehen, dass die alte dörfliche Kultur des Kostüm- und Maskentanzes (*gule wamkulu*) heute bisweilen dadurch von sich reden macht, dass die Schrecken auslösenden Masken jene Kinder, die die Schule schwänzen, mit Stöcken bewaffnet in die Schule treiben.
- » In jedem Dorf gab es sie und gibt es sie meistens noch: Die *anamkhungwi*, die für die Initiation der Mädchen zuständig sind und für die Unterweisung der Mädchen und Schwangeren in Fragen der Hygiene, der Ernährung und des Benehmens. Die *anamkhungwi* entlasteten die Eltern (vor allem die Mütter) von der schwierigen Aufgabe der ‚Aufklärung‘ und sicherten die Kontinuität der dörflichen Kultur.
- » Im Dorf gibt es oft *traditional healer (sing'anga)*, meist Frauen, die mit Hilfe von Kräutern und Pflanzen insbesondere Verdauungsprobleme, Erkältungen und Schmerzen zu kurieren wissen und zum kleinen Kosmos des Dorfes dazugehören. Eine alte Heilerin erzählt, dass sie zweimal im Monat nach Lilongwe reist, um an den Treffen der *traditional healer* teilzunehmen. Es gibt eine Vereinigung der Heiler, die unter staatlicher Kontrolle steht und Ausweise an die *healer* vergibt.
- » Die natürliche und die kulturelle Entwaldung Malawis greifen da ineinander, wo die ohnehin schlechte Ernährungslage der Dörfler zusätzlich durch das Verschwinden traditioneller pflanzlicher Ressourcen ausgedünnt wird. Lange Listen von Blättern, Früchten und Wurzeln, die früher in der Natur gefunden werden konnten, werden in den Gesprächen aufgezählt, aber es



Humoristische Darbietung beim Mua Mission Festival (15.08.2015): Dem an Verstopfung leidenden Dorfbewohner kann nicht geholfen werden. Die Heilpflanzen sind mit den Bäumen verschwunden. (Foto: M. Fink)

gibt diese Nahrungsmittel (und Heilpflanzen) nicht mehr und so ist auch dadurch die Diversität der Ernährung eingeschränkt.³¹

- » In den Gesprächen, die wir geführt haben, wurde meist die Existenz und Einhaltung traditioneller Riten, Gebräuche und Tabus bestritten. Informelle Gespräche indessen legen offen, dass im dörflichen Alltag mehr gegenwärtig ist als zur Sprache kommt. Die „Hyäne“ zum Beispiel gibt es noch (obwohl *chiefs* die alte Praxis in Zeiten von HIV/AIDS verbieten): Wenn eine Frau nicht schwanger wird, kann der Mann einen Freund auffordern, seine Frau nächstens zu besuchen, damit sie ein Kind bekommt. *Gule wamkulu* ist allgegenwärtig, bei Moslems wie bei Christen, bisweilen auch ganz eigenständig als Religion neben dem Christentum und dem Islam aufgefasst. („*We are no Christians or Moslems, we are gule wamkulu.*“) In den Tänzen

31 Z.B. *Mkokabwato ntchire, Kholowa, Chewe, Kandudwa, Chinunje, Chisoso, Denja, Nkhonyanga, Kolakola, Mlozi* (wilde Pflanzen/Gemüse); *Maye, Masuku, Nthudza, Maula, Matowo* (wilde Früchte); *Mpama* (wilde Wurzel).



Dorf Mwape, TA Kasumbu, Dedza Distrikt (Foto: M. Fink)

und Kostümen werden sehr aktuelle Themen des Dorflebens aufgenommen, was für die Vitalität der Tradition spricht, die gleichzeitig – von den Kirchen ohnehin bekämpft – auf dem Weg zur Folklore zu sein scheint. Aus Modernisierungsperspektive erscheinen soziale Praktiken, wie *gule wamkulu* oder die Mädcheninitiation überwiegend als etwas Widerständiges, Rückwärtsgewandtes, Gefährliches („*harmful, cultural practices*“).³² Bemerkenswert ist der Religionsfrieden in den Dörfern, der bisher zwar keinen konfliktfreien, aber doch einen gewaltfreien Alltag in den Dörfern ermöglicht. Die Zunahme von ökonomischer Konkurrenz (das zeigt das Beispiel Tansania) kann jedoch die religiösen Spannungen unmittelbar und schnell verschärfen.

- » Die Kohäsion in den Dörfern wird bisher von einem Ensemble verantwortlicher Personen getragen: *chief*, *anamkhungwi*, *sing'anga* (*healer*). Diese traditionellen dörflichen ‚Experten‘ werden zunehmend durch Regierungsvertreter, *extension worker*, Gesundheits- und Ernährungsberater, Lehrer abgelöst. Auch das Verhältnis zwischen Männern und Frauen ändert sich: Bisher hat es ein leidliches Gleichgewicht zwischen Männern und Frauen gegeben (in Kudza zum Beispiel wird der männliche *chief* aus einer bestimmten Familie gewählt; aber nur die Frauen wählen, weil „sie die Männer am besten ken-

32 Dedza Local rights Program – Strategic Plan 2012–2017. Action Aid (2015), Draft, p. 4

nen“). Die schlechte Ernährungslage und die Notwendigkeit, über Bargeld zu verfügen, stören zunehmend das fragile Gleichgewicht zwischen Männern und Frauen zuungunsten der Frauen. Deren Männer gehen zu anderen Frauen und arbeiten auf deren Äckern oder suchen jenseits der Landesgrenzen nach Arbeit. Eine junge Frau sagt im Interview, dass sie ihren Sohn „Nichts-mehr-gehört“ genannt hat. Ihr Mann ist nach Südafrika gegangen und hat sich nicht wieder gemeldet.

- » Die Auflösung dörflicher Kohäsion, die sich beobachten lässt, steht in engem Zusammenhang mit der Verschlechterung der Ernährungslage – und das in zweifacher Hinsicht. Es verschwinden einerseits alte Formen der lokalen sozialen Sicherung und des Ausgleichs, darum verschlechtert sich die Ernährungslage. Andererseits zersetzt die dürftige Ernährungslage Traditionen, deren Belastungsfähigkeit angesichts der Nahrungskrise an ihre Grenzen kommt.³³

33 Zum Phänomen der „kulturellen Entwaldung“ gehört – neben dem Verlust von Traditionen und dörflichen Zusammenhängen – auch der Verlust an indigenem Wissen, wie dem Wissen über traditionelle Anbautechniken, Vorratshaltung, Pestkontrolle, Bodenmanagement, Risikomanagement, Wissen über Heilpflanzen usw. Zur Bedeutung indigener Wissenssysteme für die Ernährungssicherung am Beispiel Malawi vgl. Kamwendo & Kamwendo (2014).

Nahrungsmittelanbau

Neben Mais als Hauptanbaupflanze kultivieren die Bäuerinnen und Bauern in den Distrikten Salima und Dedza verschiedene Grundnahrungsmittel. Vor allem sind das Erdnüsse, Maniok, Kartoffeln (*irish potato* und *sweet potato*), Gemüse, Kohl, Bohnen, Sojabohnen, Kürbisse, Tomaten und Zwiebeln. Bis auf Mais sind Teile der Ernte für den Verkauf bestimmt. Auf diese Weise kann ein kleines Einkommen erwirtschaftet werden. Als reine *cash crops* werden Tabak³⁴ und (in Salima) Baumwolle angebaut. Reisanbau ist eher selten, da Reis nur unter besonderen Bedingungen wächst. Im Vergleich beider Distrikte wird Reis eher in Salima angebaut.

Für den Anbau stehen den Haushalten zwischen 0,5 und 3 *acre* Land zur Verfügung. Die Feldgröße messen die Bauern mit Schritten: ein *acre* umfasst 70 mal 70 Schritte.

Freies Ackerland gibt es kaum noch. Vor allem in Salima liegen die Felder, auch um vor den Ziegen geschützt zu sein, weit außerhalb der von uns besuchten Dörfer. Ein- bis zweistündige Fußwege zum Feld sind durchaus üblich. Ackerflächen in Flussnähe sind begehrt, denn dort kann auch in der Trockenzeit etwas angebaut werden, z. B. Kartoffeln oder Gemüse. Insbesondere der Dedza Distrikt ist reich an Flüssen. Allerdings fehlt es an Bewässerungshilfen. Gärten an Flusshängen werden im Regelfall mit Eimern bewässert. Das ist eine schwere Arbeit, die nicht von jedem geleistet werden kann. Die Ufer sind bisweilen sehr steil, die Flüsse tief – und gelegentlich von Krokodilen bewohnt. Aufgrund der Gefahren und der enormen physischen Anstrengung, die mit der Handbewässerung verbunden ist, wünschen sich die Bäuerinnen und Bauern Bewässerungspumpen (*treadle pumps*). Diese würden außerdem einen Anbau über das ganze Jahr ermöglichen und den Bäuerinnen und Bauern helfen, die langen Hungermonate zu überbrücken.

Neben der Bewässerung stellt auch die Trinkwasserversorgung in den Dörfern ein Problem dar. Der Grundwasserspiegel ist so stark gesunken, dass die Grundwasserreserven nicht mehr durch Gräben, sondern nur durch Bohrung erreicht werden können. Brunnen gibt es hier und da. In Mwape, TA Kasumbu (Dedza), berichten Bäuerinnen und Bauern, dass die Menschen in ihrer Ge-

34 Tabak als *cash crop* verliert in beiden Distrikten und landesweit an Bedeutung, da die globale Nachfrage stark gesunken ist.

gend nur noch aus den Flüssen trinken. Neben dem Dorf haben sie Flusswasser gestaut. Das Wasserloch teilen sie sich mit den Tieren. Es ist nicht sicher, sagen sie. Bisweilen verenden kleine Tiere darin.

Saatgut für lokale Maissorten wird nur noch wenig verwendet. Die Bauern sind schon seit Jahren auf hybride Sorten umgestiegen. Die Regenzeit hat sich so verkürzt und ist so unzuverlässig geworden, dass der Regen für das traditionelle Saatgut, das eine Reifezeit von etwa 5 Monaten hat, nicht mehr reicht und die Bauern mehr und mehr auf Hybridsaatgut zurückgreifen, um überhaupt noch Mais ernten zu können. Das Hybridsaatgut muss gekauft werden.³⁵ Die Bauern berichten, dass Bevölkerungswachstum und Bodendegradierung dazu geführt haben, dass sich die Felder in den letzten 20 bis 30 Jahren so stark verkleinert haben, dass es sehr schwierig geworden ist, sich daraus zu ernähren. Die Bauern haben darauf mit einer Intensivierung des Anbaus reagiert, dabei konzentrieren sie sich auf Mais.

Noch vor zwei Generationen war Zugang zu Ackerland kein Problem, sagen die Bauern. Die *chiefs* stellten jedem, der ein Feld bestellen wollte, Land zur Verfügung. Das ermöglichte einen diversen Anbau. („*In my parents time people had enough land to grow different crops, and there was no need for fertilizer.*“)

Die Bauern beklagen, dass es ihnen an Saatgut fehlt. Sie brauchen und wünschen sich Zugang zu diversem, frühreifendem Saatgut (z. B. für Bohnen) und Setzlingen (z. B. Kartoffeln). Wie das Saatgut für die hybriden Maissorten jedes Jahr neu gekauft werden muss, so auch das Saatgut (und die Setzlinge) für die meisten anderen Feldfrüchte. Erdnüsse, Sojabohnen, Maniok, aber auch viele Gemüsesorten (Tomaten, Zwiebeln, Kohl) sind keine heimischen Pflanzen, sondern sind erst für den kommerziellen Anbau eingeführt worden.

Aber auch die meisten indigenen Gemüsesorten sind hybriden Sorten gewichen, welche ebenfalls eine kürzere Reifezeit haben und höhere Erträge versprechen. Den jährlichen Neukauf von Gemüsesaatgut können sich die Bäuerinnen und Bauern nicht leisten, was einen diversen Nahrungsmittelanbau behindert. Bisweilen legen mehrere Bauern ihr Geld zusammen und kaufen die (für den Einzelnen zu teuren und zu großen) Saatgut-Packungen gemeinsam.

35 Die Bauern sagen: Die hybriden Maissorten sind aufgrund ihrer kürzeren Reifezeit dem Klimawandel zwar besser angepasst, doch die alten, lokalen Mais- oder auch Hirsesorten sind deutlich dürreresistenter. Denn während seiner kürzeren Reifezeit sind die hybriden Maissorgen dennoch auf intensive Regen angewiesen.

Cash crops spielen eine immer größere Rolle für die Kleinbauern. Sie berichten über einen wachsenden Monetarisierungsdruck. („*Nowadays everything is attached to money.*“) Geld wird gebraucht für Saatgut, Dünger, die Mäismühle, Kleidung, Schule, medizinische Versorgung, Transport, Hausbau- und Hausreparaturen und Haushaltswaren, wie Seife, Salz und Öl. Obgleich die Ausgaben, von denen Bäuerinnen und Bauern sprechen, sich ausschließlich auf sehr alltägliche Basisdinge beziehen und keineswegs auf Luxusgüter, fällt es ihnen schwer, das Geld dafür aufzubringen.

Im Vergleich der beiden Distrikte erscheint Dedza auf der Haushaltsebene deutlich weniger ökonomisiert als Salima, was vor allem mit der Abgelegtheit vieler Dörfer und der schlechteren Straßenlage zu tun hat. Hier werden Gemüse und die von Frauen zubereiteten Backwaren oft innerhalb des Dorfes, oder im Nachbardorf, verkauft, wo die Verkaufspreise niedriger sind als auf den entfernten Märkten in größeren Orten oder in Dedza selbst. Bei einem Gruppeninterview mit 50 Dorfbewohnern – Männern und Frauen jeden Alters – in Chauma, TA Chauma, Dedza, meldet sich nur eine Handvoll Personen auf unsere Frage, wer schon einmal in Dedza gewesen sei.³⁶ 8 von den 50 Personen gaben an, im Besitz eines Mobiltelefons zu sein.³⁷ Nach offiziellen Angaben besitzen in Salima im Durchschnitt 31 Prozent und in Dedza 18,8 Prozent der Bevölkerung Mobiltelefone.³⁸

Der Baumwollanbau, den relativ viele Bäuerinnen und Bauern in Salima³⁹ betreiben, sorgt einmal im Jahr, wenn die Baumwolle im Mai/Juni an Firmen verkauft wird, für einen größeren Geldfluss. Demgegenüber erwirtschaften die Kleinbauern in Dedza eher gleichmäßig über das Jahr verteilt, kleinere Einkünfte, vor allem durch den Verkauf von selbstangebauten Nahrungsmitteln.

36 Nach offiziellen Angaben beträgt der Konsum eines ländlichen Haushalts für ein gesamtes Jahr im Durchschnitt nur MK 40.306 (ca. 80 Euro) in Salima und MK 34.283 (70 Euro) in Dedza – also unter einem Dollar pro Tag. National Statistical Office 2012: Integrated Household Survey 2010–2011, Zomba, p. 98

37 Interview LS_531514

38 National Statistical Office 2012: Integrated Household Survey 2010–2011, Zomba, p. 124

39 In Salima verbreitet sich derzeit das Geschäft mit „Kinos“, welche die globalisierten Konsumbedürfnisse in die Dörfer tragen. Die Kinos befinden sich in kleinen Häusern und sind mit Fernseher und DVDs ausgestattet. Oft werden chinesische Produktionen mit Untertiteln in *chichewa* gezeigt. Die Filme richten sich vor allem an Kinder und Jugendliche. Oft werden in der geöffneten Eingangstür große Boxen aufgestellt, die nach außen gerichtet sind. Die Lautstärke, mit der die Filme gezeigt werden, übertönen alle anderen Geräusche des Dorflebens. Selbst der Ruf des Muezzins geht in der Kino-Beschallung unter. Erwachsene berichten, dass die Kinos – welche oft sieben Tage in der Woche von morgens bis abends spielen – die Kinder vollständig in ihren Bann gezogen haben. Einige Kinder stehlen zu Hause Geld, heißt es, um sich dann heimlich ins Kino zu schleichen. Die Kinos lösen große Konflikte in den Dörfern aus. Aber die „Gegner“ und „Skeptiker“ dieser Modernisierung, fühlen sich hilflos. Auch die *chiefs* tun nichts dagegen, sagen sie, die sind in manchen Fällen selbst die Betreiber des Kinogeschäfts.

Die Bauern in Dedza versuchen vor allem Kartoffeln (*sweet potato, irish potato*), Maniok, Sojabohnen und Erdnüsse für den Verkauf anzubauen. Insbesondere die Kartoffel (*irish potato*) ist in Dedza ein wichtiges *cash crop*. Kartoffeln werden ins ganze Land exportiert und vorwiegend zu Pommes Frites verarbeitet und an Imbissständen verkauft. Die Kartoffel hat den Vorteil, dass sie in Krisenzeiten (im Gegensatz zur Baumwolle) verzehrt werden kann.

Doch die genannten Feldfrüchte werden – insbesondere in Zeiten schlechter Ernten – nicht ausschließlich als *cash crops* angebaut. Ein Bauer in Nhkungula, TA Chauma, Dedza, erklärt:

„We sometimes mix soya and maize flour to cook a porridge for the breakfast. We don't eat that often, but we would prefer to eat that nutritious meal more often, just the quantity is not enough. Yes, soya was introduced for selling, but now, if I would have 10 bags, I would only sell four and keep six for food.“⁴⁰

Die Entscheidung darüber, welche Feldfrüchte angebaut werden, was verkauft und was einbehalten wird, treffen die Männer und Frauen – wie sie sagen – im Wesentlichen gemeinsam. Bisweilen ist zu hören, dass die letzte Entscheidung bei den Männern liegt, jedenfalls was die „wichtigen“ *crops* betrifft.

Um ihre Lebenshaltungskosten bestreiten zu können, sehen sich die Bäuerinnen und Bauern gezwungen, Teile ihrer Ernte zu veräußern: vor allem Soja, Erdnüsse und Kartoffeln, die im Vergleich zu Mais mit höheren Gewinnen verkauft werden können. Die Bauern wägen sehr genau ab, zu welcher Zeit und in welchen Mengen sie Teile ihrer Feldfrüchte verkaufen. Priorität hat für sie immer die Ernährungssicherung.

Wer sich auf den Maisanbau beschränkt, tut dies meist wegen fehlender Kapazitäten. Das betrifft vor allem vulnerable Haushalte, jene Haushalte also, die über sehr wenig Land verfügen und/oder deren Arbeitskraft eingeschränkt ist, weil die Personen alt, krank oder behindert sind. Auch sind es oft alleinerziehende Frauen⁴¹, denen die Möglichkeiten fehlen, mehr als Mais zum Überleben anzubauen.

40 Interview LS_50304 – So Musa Seya, der auf seinen 2,5 acre großen Feldern Mais und Sojabohnen anbaut.

41 Die Frauen klagen durchgehend über die zunehmende Promiskuität der Männer, die dazu führe, dass die Zahl der alleinwirtschaftenden und alleinerziehenden Frauen enorm ansteige. Den Grund für das Verhalten der Männer sehen die Frauen vor allem in dem Wegfallen sozialer Kontrollen und Tabus sowie in einer wachsenden „Gier“ der Männer. Das Phänomen habe, so die Frauen, einen immensen Einfluss auf alle Lebensbereiche, auch auf die Landwirtschaft.

Die Konzentration auf Mais wird außerdem dadurch verstärkt, dass *extension worker* des Landwirtschaftsministeriums vorwiegend dazu raten, Mais möglichst als Monokultur anzubauen und auf Misanbau (*intercropping*) zu verzichten, damit möglichst hohe Maiserträge erzielt werden können. Trotzdem pflanzen viele Kleinbauern zwischen ihrem Mais andere Früchte, wie etwa Kürbisse oder Bohnen.

Zu diversifiziertem Anbau raten dagegen die *extension worker* des Gesundheitsministeriums und die Vertreter von NGOs. Die NGO *Neverendingfood* (Lilongwe) propagiert z. B. Permakultur- und Misanbau auf Dorfebene. Die Bäuerinnen und Bauern machen allerdings die Erfahrung, dass die Kombination von Misanbau und chemischem Dünger, der für den Hybridmais angebracht wird, problematisch ist. Der Dünger, sagen sie, fördert den Mais, schadet aber den anderen Feldfrüchten, insbesondere, wenn die Pflanzen sehr dicht gepflanzt werden. Größere Abstände zwischen den Pflanzen einzuhalten, ist bei den kleinen Feldern jedoch kaum möglich.

Ein weiteres wichtiges Element in der malawischen Landwirtschaft ist die Kleintierhaltung. In überschaubarer Anzahl halten die Bäuerinnen und Bauern Hühner, Enten, Ziegen und Schweine. Die Tiere gelten in erster Linie als Kapitalanlage und Handelsobjekt, mit dem sich Geldeinkommen erwirtschaften lässt.

Ziegen werden veräußert, etwa wenn Feste oder Beerdigungen anstehen, wenn Krankenhausbehandlungen oder die Schule bezahlt werden muss⁴² und wenn zu Beginn der Aussaat Dünger und Mais-Hybrid-Saatgut gekauft werden müssen. Im Distrikt Salima klagen die Bäuerinnen und Bauern über die dort sehr verbreitete Ziegenhaltung. Mit dem Bevölkerungswachstum ist auch die Population der Ziegen gestiegen. Zudem hatte die Malawische Regierung 1983, in Zusammenarbeit mit der Bundesregierung Deutschland, in Salima ein Ziegenzucht-Programm eingeführt, das vom *Malawi-German Livestock Development Programme* (MGLDP) implementiert wurde. Die Ziegen stellen mittlerweile ein großes Problem dar: Sobald der Mais geerntet wird, werden die

42 Auch wenn keine Schulgebühren für die Grundschule anfallen, gibt es ‚versteckte‘ Kosten, die von den Schulen erhoben werden, wie Beiträge für Wasser oder Strom, Unterrichtsmaterialien, Ausbau von Schulgebäuden, Nachtwächter, Examensgebühren.

Ziegen frei laufen gelassen, damit sie grasen und sich paaren können.⁴³ Die Ziegen fressen in dieser Zeit des Jahres die noch nicht zur Reife und Ernte gekommenen Feldfrüchte auf. Das erschwert den diversifizierten Anbau. Diverse Nahrungsmittel stehen oft nur denjenigen zur Verfügung, die sie kaufen können. Trotzdem sind Ziegen für die Bäuerinnen und Bauern sehr wertvoll („*personal banks*“). Der Ziegenbestand ist im Dedza Distrikt deutlich geringer. Dort werden vor allem Hühner und Schweine (letztere in überwiegend eingezäunten Flächen) gehalten.

Ziegen stellten in der Vergangenheit kein Problem dar. Aufgrund der Degradierung der natürlichen Ressourcen konkurrieren Menschen und Ziegen aber heute um die Feldfrüchte. Ziegen werden von NGOs auch mit dem Ziel der Ernährungsdiversifizierung verteilt. Doch die Ziegen sind für die Bäuerinnen und Bauern viel zu kostbar, um sie auf dem Teller landen zu lassen.

Die Gespräche mit den Bäuerinnen und Bauern haben gezeigt, dass diverser Anbau nicht ausschließlich für den Verkauf betrieben wird, sondern sich durchaus in ihrer Ernährung niederschlägt. Wobei nicht immer die selbstangebauten Früchte auf dem eigenen Speiseplan stehen. Häufig werden eigene Feldfrüchte verkauft, um dann andere, begehrtere Früchte, kaufen zu können. Der Zukauf von Lebensmitteln wird jedoch erst mit einem höheren Geldeinkommen möglich.

Im Bereich Landwirtschaft versucht die NGO *Neverendingfood* ein gutes Beispiel für die Möglichkeit eines diversifizierten Nahrungsmittelanbaus zu geben. Mit ihrer Modell-Farm bei Lilongwe und Community Projekten wirbt *Neverendingfood*, wie bereits erwähnt, für Permakultur und Mischanbau, und zwar ohne Einsatz von chemischem Dünger. Das Konzept, das uns vor Ort erklärt und präsentiert wurde, lässt sich so zusammenfassen:

Permakultur wird verstanden als Methode, „mit der Natur“ und nicht gegen sie zu pflanzen. Den Bäuerinnen und Bauern wird empfohlen, mit Permakultur auf einer kleinen Parzelle Land zu beginnen und dann Stück für Stück auszu-

43 Während der Regenzeit sind die Ziegen angebunden, um zu verhindern, dass sie die jungen Maispflanzen auffressen. Sobald die Maisernte in der Trockenzeit eingeholt ist, werden die Ziegen freigelassen. Dies ist notwendig, da die Ziegen in der Trockenzeit mehr Fläche brauchen, um Nahrung zu finden. Außerdem brauchen sie den Freilauf, um sich fortpflanzen zu können. Die notwendige Einzäunung während der Regenzeit vergrößert die Gefahr, dass sich Krankheiten ausbreiten. Doch die Ziegen fressen, wenn sie nach der Maisernte frei laufen, die noch stehenden Feldfrüchte (z. B. Maniok, alle Winteranbau-Früchte sowie Pflanzen, die zum Schutz der Bodenerosion oder als organischer Dünger angebaut wurden). Auch ein Gemüseanbau ist in den Dörfern aufgrund der Ziegenpopulation kaum möglich.



Juni Chisale mit Familie, Kleinbauern im Dorf Kankalamba, TA Kombedza, Salima Distrikt (Foto: M. Fink)

weiten. Dazu muss ein Stück Boden sich erholen können und mindestens ein Jahr ruhen. Auf der Modellfarm wird die eigene Permakultur-Farm ganzjährig mit gespeichertem Regenwasser bewässert. Wer – wie die Mehrzahl der Kleinbauern – über keine Bewässerungsmöglichkeiten verfügt, kann Permakultur während der Regenzeiten realisieren.⁴⁴ Gemüse und Feldfrüchte werden gemischt gepflanzt und wachsen gemeinsam mit indigenen Nahrungspflanzen, wie *chisoso* (*black jack*), deren Keime in den Böden noch vorhanden sind, aber unter den Bedingungen von Mais-Monokultur und Feldreinigung durch Abbrennen, im Normalfall keine Gelegenheit mehr haben, sich zu entfalten. Natürliche Dünger werden durch Kompostieren selbst produziert. Darüber hinaus fördern bestimmte Pflanzen in der Permakultur die Bodenfruchtbarkeit oder fungieren als Insektenabwehr. Während chemische Dünger die Pflanze stärken, dem Boden aber indirekt (durch die Intensivierung der Erträge) Fruchtbarkeit entziehen, fördert natürlicher Dünger beides: das Pflanzenwachstum und die Bodenfruchtbarkeit. Als Saatgut werden ausschließlich fortpflanzungsfähige Sorten, keine hybriden Sorten, verwendet.

44 Im Prinzip ist Permakultur nicht von der Regenzeit und von künstlicher Bewässerung abhängig. Permakultur arbeitet mit Pflanzen, die kaum Wasser brauchen, und versucht Wasser in der Regenzeit mit zu ernten“ (Wasser-Ernte-Techniken), so dass ganzjährig Wasser zur Verfügung steht. Vgl. auch www.permaculture.org

Neben den *Permakultur*-Gärten wird Mischanbau auf Feldern – ohne Einsatz von chemischen Düngern – betrieben. Mais wird zusammen mit Hirse, Bohnen, Soja und Erdnüssen angebaut. Es werden ausschließlich lokale Sorten verwendet. Durch den ausgewogenen Mischanbau gewinnt der Boden an Fruchtbarkeit zurück und wird stark aufgelockert, die Notwendigkeit des Aufhackens entfällt.

Auf den Feldern der Modellfarm wurden verschiedene Bäume gepflanzt, deren Blätter den Boden düngen und die Saat vor Verwehung schützen sollen. Bisweilen wird Vieh-Dung auf die Felder gebracht. Selbst im schlechten Erntejahr 2015 konnte das Projekt nach Auskunft der Mitarbeiter vor Ort – mit lokalen Saatgutsorten – eine normale Ernte einfahren. Die Erklärung dafür: Auf fruchtbaren Böden seien gute Erträge auch bei dürftigen Regen möglich.

Darüber hinaus wirbt das Projekt mit Produkten jenseits der Landwirtschaft beispielsweise mit einfach selbst herzustellenden Solartrocknern zur schonenden Trocknung von Gemüse; sowie mit kleinen, feuerholzsparenden Öfen, die sich inzwischen wachsender Beliebtheit im Land erfreuen und günstig (für nur MK 1.000) erworben werden können.⁴⁵

45 <http://www.neverendingfood.org>

Ernährung und Nahrungsmangel

Die von uns in Einzelgesprächen und Gruppeninterviews befragten Dorfbewohner gaben an, dass ihre Erntevorräte bereits zwischen August und Dezember 2015 aufgebraucht sein werden.⁴⁶ Während der Zeit bis zur nächsten Ernte im März/April 2016 würden sie versuchen, ihr Überleben mit *piece work* (Tagelöhnerarbeit) zu sichern. Mit der Suche nach *piece work* haben viele bereits im Juli begonnen. Arbeit zu finden sei schwierig, besonders für ältere, kranke und behinderte Menschen. Doch Alternativen gäbe es nicht. Künstliche Bewässerungshilfen für Felder und Gärten während Dürren und in den regulären Trockenzeiten seien kaum verfügbar.

Der Salima Distrikt grenzt an den Malawi See. Dieser hat für die Menschen in Salima jedoch stark an Bedeutung als Nahrungs- und Einkommensquelle eingebüßt seit der Fischbestand wegen Überfischung drastisch zurückgegangen ist.

Die Bäuerinnen und Bauern suchen nach Arbeit auf den größeren Farmen, wo sie häufig mit Mais ausbezahlt werden. Da die Bezahlung in Form von lokalen Maissorten erfolgt, bleiben die alten Sorten im Umlauf, auch wenn die Bäuerinnen und Bauern den Hybridmais, vor allem aufgrund seiner kürzeren Reifezeit, bevorzugen. Diejenigen, die sich keinen Hybridmais und Dünger leisten konnten, haben lokale Maissorten gepflanzt; sie haben fast nichts geerntet. In den letzten 5 Jahren (nach diesem Zeitraum haben wir gefragt) sind nach Auskunft der Bäuerinnen und Bauern geringe Ernten und Nahrungsmangel ein fast durchgängiges, großes Problem gewesen. Immer wieder gibt es Tage, an denen die Bäuerinnen und Bauern außer etwas Kürbis oder Kürbisblätter nichts zu essen haben.

Bisweilen werden die *piece worker* für Feldarbeit auch mit Mais-Hülsen bezahlt. Die Hülsen, die bei der Verarbeitung des Mais entfernt werden, gelten als Abfallprodukt und werden nur dann zu Mehl und weiter zu *nsima* verarbeitet, wenn die Not dazu zwingt. In besseren Erntejahren werden die Maishülsen (*husks*, in *chichewa*: *madeya*) vor allem als Viehfutter verwendet.

46 Die eigentliche Hungerperiode (Februar-März) scheint sich immer mehr auszudehnen. In diesem Jahr (2015) begann sie bereits im Sommer/Herbst.

Neben dem Ausgleich der Erntemängel durch *piece work* bieten sich Verdienstmöglichkeiten durch Produktion und Verkauf von Ziegeln, Matten und Körben sowie durch Sammeln und Verkaufen von Feuerholz und Holzkohle. Die Waren werden auf den nächstgelegenen Märkten oder in Lilongwe angeboten. In den frühen Morgenstunden sind auf der Straße, in Richtung Hauptstadt zahlreiche Feuerholzverkäufer mit überladener Fracht auf ihren Fahrrädern unterwegs. Vor Einbruch der Dunkelheit kehren sie wieder in ihre Dörfer zurück.

Auch die Maismühlen bieten *piece work* an. Auch hier wird häufig mit gemahlener Maishülse bezahlt. Bäuerinnen und Bauern berichten, dass das Mehl aus den *husks* für die Tagelöhner bisweilen die einzige Nahrungsquelle darstellt.

Neben *piece work* besteht eine weitere Strategie der Krisenbewältigung darin, die Vorräte zu strecken. Die Bauern essen in Zeiten des Mangels nur ein bis zweimal täglich kleine Portionen *nsima*. Die Portionen sättigen nicht, sondern füllen nur notdürftig den Magen. Angesichts der Nahrungsmittelknappheit mischen die Bauern bei der Zubereitung des *nsima* Vollkornmaismehl (*ngaiwa*) mit dem stark verarbeiteten weißen Maismehl (*woyera*). Um den *nsima* reichhaltiger zu machen, werden bisweilen Sojamehl, Erdnusspulver oder pulverisierte getrocknete Fische untergemischt.

Selbst in Krisenzeiten wie der gegenwärtigen von 2015 wird *nsima* nie ohne Gemüsebeilage (*ndio*) gegessen. Doch auch die Beilage ist knapp, das Gemüse aus eigenem Anbau reicht nicht aus und weiteres Gemüse muss zugekauft werden. Die Beilagen werden, so möglich, von frischem Gemüse zubereitet; wo nicht verfügbar, von getrocknetem. Als Beilagen gibt es vor allem Bohnen, Bohnenblätter, Kürbisblätter, Moringablätter, Maniokstrauchblätter (*cassava*), Kartoffelblätter, Hibiskusblätter, Okra sowie die als modern geltenden Gemüsesorten Weißkohl, Chinakohl, Tomaten und Zwiebeln.⁴⁷ Bisweilen werden dem Gemüse pulverisierte Erdnüsse beigemischt, um es schmackhafter zu machen. Als Beilagen werden am häufigsten Kürbisblätter, Moringablätter und Bohnenblätter verzehrt. Gesammelte wilde Früchte- und Gemüsesorten gelten als seltene, aber schmackhafte Beilage. Die Älteren sagen jedoch den Jüngeren nach, sie seien zu bequem, um Nahrung zu sammeln und würden deshalb „modernes Gemüse“, wie Weißkohl und Chinakohl sowie Obst vom Markt bevorzugen.

47 Zu den lokalen (*chichewa*) Namen von Nahrungsmitteln vgl. Nordin, Stacia (2005), pp. 184–196

Hühner werden vorwiegend zum Verkauf gehalten, die Eier werden ebenfalls verkauft, aber auch als Beilage zu *nsima* verzehrt. Die Frauen stellen *fatcakes* (*mandasi*) und Bananenkuchen auf Maisbasis her. Ein Teil ist für die Familie bestimmt, der andere wird im Dorf oder auf dem Markt verkauft, sofern sich einer in der Nähe befindet.

Erwachsene nehmen in der Regel kein Frühstück zu sich. Selbst in der arbeitsintensiven Jahreszeit gehen sie ohne Essen mitzunehmen früh morgens auf die Felder und kommen erst am Nachmittag zurück. Die Bauern berichten, dass noch vor 20 bis 30 Jahren auf dem Weg zu den Feldern reichlich wilde Früchte gefunden und bei der Arbeit gegessen werden konnten. Diese Nahrungsquelle ist versiegt.

Die Bäuerinnen und Bauern beklagen, dass ihnen eine ausreichend diverse Ernährung nicht zur Verfügung steht. Unabhängig davon ist *nsima* – zubereitet aus hochverarbeitetem Maismehl – für sie eine Speise, auf die sie nicht verzichten mögen.

Aber auch Reis und Kartoffeln sind beliebt. Sättigende Mengen an Reis oder Kartoffeln können sich die Bäuerinnen und Bauern aber kaum leisten, da beides gekauft werden muss und einen deutlich höheren Marktwert hat als Mais. Reis und Kartoffeln gelten daher als Luxusgüter und stehen in den Haushalten nur selten auf dem Speiseplan. Bananen, Mangos, Guavas, Kürbisse, Maniok und Süßkartoffeln gelten als *snacks*. Sie sind rar und in der Regel schnell aufgebraucht. Ohnehin ist die Zahl der fruchttragenden Bäume infolge der Abholzung in den Dörfern und auf den Feldern drastisch zurückgegangen. Neue Bäume werden kaum gepflanzt, da befürchtet wird, dass die Früchte gestohlen werden. Den Kauf von Früchten können sich die Bäuerinnen und Bauern im Allgemeinen nicht leisten. Insbesondere ältere Personen sammeln wilde Früchte oder Wurzeln, die bisweilen noch in entlegenen Bergen und an Flussufern zu finden sind. Wilde Wurzeln, die in Hungerperioden früherer Zeiten ausgegraben werden konnten, gibt es nur noch wenig. Insbesondere während der schweren Dürre in 2002 wurden die Wurzeln so stark ausgebeutet, dass sich die Bestände nicht wieder erholt haben.

Vor allem in Salima wird für die Zubereitung von Gemüse häufig Natriumcarbonat verwendet, um das Gemüse weicher zu kochen. In Dedza wird diese Methode (die laut Ernährungsexperten dem Gemüse Nährstoffe entzieht) weniger eingesetzt. Bäuerinnen und Bauern in Dedza verweisen auf ein ähnliches Produkt, das sie bisweilen selbst herstellen (*chidulo*). Die Bäuerinnen und Bauern, die das Produkt verwenden sagen, bestimmte Blattgemüse seien nicht genießbar, ohne diese Methode des Geschmeidigmachens.

Speiseöl wird in kleinen Portionen gekauft, abgefüllt in Plastiktütchen oder in kleine Plastikflaschen. Der Kauf einer ganzen Flasche Öl wäre für den Moment eine zu große Geldausgabe. Ältere Interviewpartner erinnern sich daran, dass in ihrer Kindheit statt Öl tierisches Fett von Jagdtieren zum Kochen verwendet wurde.

Elisabeth ist chieft im Dorf Mwili, in der TA Chauma, Dedza. Als Dorfvorsterherin, berichtet Elisabeth, sei sie vor allem mit drei Problemen konfrontiert: Häusliche Konflikte, Konflikte um Land und Diebstahl von Feldfrüchten. Elisabeth baut Mais, Soja, Erdnüsse, Süßkartoffeln, Bohnen und Kürbisse an. Aufgrund der Landknappheit pflanzt die Bäuerin auf ihrem Feld gemischt an. Wegen der kurzen Regenzeit brachte die Maisernte in diesem Jahr 5,5 Säcke Mais (1 Sack beinhaltet 50 kg Maiskörner). Außerdem konnte sie 15 kg Erdnüsse, 75 kg Soja und 15 kg Bohnen ernten.

Von der Maisernte muss Elisabeth vier Säcke an einen Bauern im Nachbardorf zurückzahlen, der ihr während der letzten Hungerperiode 2 Säcke geliehen hatte. Der Zins entspricht etwa dem offiziellen Kurs. Ihr bleiben 1,5 Säcke Mais. Wenn sie keine Arbeit finde, werde sie von Kürbisblättern leben müssen. In einem ertragreicheren Jahr habe sie auf ihren zwei acres Land 30 Säcke Mais ernten können, berichtet Elisabeth. Doch eine solch gute Saison habe sie seit Jahren nicht erlebt.

Die Bäuerin trocknet Gemüse, zum Beispiel Okra und chisoso (black jack). Den Soja verkauft sie zum größten Teil, um mit dem Erlös die Schule ihrer Kinder zu bezahlen. Zwar ist die Grundschule gebührenfrei, doch es werden Kosten für Material und Betrieb, beispielsweise für den Wachdienst, erhoben. Aus den Einnahmen müssen ferner die Kosten für die Maismühle bestritten werden. Elisabeth kauft Seife, Öl und Salz ein, bisweilen auch zusätzlichen Mais, oder das preiswertere Maniok. Einen Teil der Sojaernte behält sie für ihre Familie. Die Sojabohnen werden, wie der Mais, eingeweicht, getrocknet und zu Mehl verarbeitet. Das gesunde Sojamehl mischt Elisabeth dem Frühstücksbrei ihrer Kinder hinzu.

Tienenji lebt in Mpondezi, einem Dorf in der TA Maganga, Salima. Sie steht morgens um vier Uhr auf und begibt sich auf ihr Maisfeld. Für den Weg braucht sie zwei Stunden. Ihr drei Monate altes Baby trägt sie auf dem Rücken. Sie hat eine Plastikflasche mit Wasser dabei und die Hacke, das einzige Werkzeug, das ihr zur Verfügung steht. Gleich nach Ankunft auf dem Feld beginnt Tienenji mit der Arbeit: hacken, säen, häufeln, jäten, ernten – je nach Jahreszeit. Den ganzen Tag über gibt es nichts zu essen. Am Nachmittag hat sie wieder den zweistündigen Weg zu bewältigen. Zuhause angekommen macht sie Feuer zwischen den drei Steinen vor der Hütte. Weil sie kein Holz

hat, verfeuert sie die strohigen Kerne der Maiskolben, um das Wasser für nsima, den Maisbrei, zu erhitzen. Erst kommen die Kinder dran, drei Jungen, zwei Mädchen, Das Baby wird an die Brust gelegt. Dann nimmt sie ihre erste und einzige Mahlzeit des Tages zu sich. Die Portion ist klein, denn die Ernte war schlecht.

Tienenjis Hütte ist aus roten gebrannten Ziegeln gebaut. Den Lehm dafür gibt es überall in der Gegend. Auch das Holz für die Dachkonstruktion und das Stroh zum Decken wird gesammelt. Allerdings ist auch hier wie fast überall in Malawi die Entwaldung weit fortgeschritten, sodass es immer schwerer wird, Holz zum Bauen und Kochen zu finden. Die Hütte besteht aus zwei Räumen, die Wände sind sorgfältig mit grauem Lehm verputzt. In einem der beiden Räume sind die geernteten Maiskolben aufgeschüttet. Daneben, auf dem blanken Lehmboden, befinden sich die Schlafplätze. Beim Einschlafen und Aufwachen fällt ihr Blick auf den schrumpfenden Berg der Maiskolben und Tienenji kann sich ausrechnen, wann der letzte Maisbrei verzehrt sein wird. Dann werden sie die grünen, noch unreifen Maiskolben vom Feld holen, um den Hunger zu dämpfen.

Tienenji erzieht und versorgt ihre Kinder allein. Ihr Mann ist von einer Reise nach Südafrika nicht zurückgekehrt. In vielen Fällen werden Kinder, wenn die Mutter wieder heiratet, zu den Großeltern gegeben. Seit die Zahl der Ehescheidungen drastisch angestiegen ist, leben sehr viele Kinder bei ihren Großeltern. Doch die sind die meist zu alt, um die Kinder angemessen zu versorgen.

In der matrilinearen Kultur der Chewa zieht der Mann traditionell ins Dorf seiner angeheirateten Frau. Im Falle einer Trennung bleiben die Kinder bei der Mutter. Wenn die Mutter wieder heiratet, akzeptiert der neue Ehemann die Kinder im Regelfall nicht. Die Kinder werden – so will es die Tradition – zu den Eltern der Mutter gegeben. Angesichts der wachsenden Zahl von Kindern – und von Scheidungen – und vor dem Hintergrund der allgemeinen Ernährungsunsicherheit scheint sich dadurch das Problem der Mangel- und Unterernährung von Kindern beträchtlich zu verschärfen.

Aduniya ist geschieden. Sie lebt mit ihren 6 Kindern in Matumula, einem Dorf in der TA Pemba, im Distrikt Salima. Drei der Kinder gehen zur Schule, drei sind noch klein und zu Hause. Von der NGO SASO (Salima AIDS Support Network) hat Aduniya eine Ziege bekommen, auch Dünger und Saatgut. Die Bäuerin erklärt, SASO informiere über gesunde Ernährung zeige den Dorfbewohnern, wie eine gesunde Mahlzeit zubereitet wird. Doch das Essen ist immer zu wenig, sagt Aduniya. Nie erntet sie einen Überschuss. In diesem Jahr war die Ernte besonders schlecht: Aduniya hat die Hälfte ihrer Maisernte verloren; ihre pigeon peas sind vollständig der Dürre zum Opfer gefallen.



Bäuerin im Dorf Kalombodza, TA Khombedza, Salima Distrikt (Foto: M. Fink)

Aduniya weiß nicht was sie machen soll. Ihre Vorräte werden im Oktober aufgebraucht sein. Sie sucht schon jetzt nach Arbeit. Noch essen sie und die Kinder zwei Mahlzeiten am Tag (mittags und abends): nsima mit Moringage-müse. Die Moringablätter kocht sie mit Natrium Karbonat weich. Die Bäuerin sagt, weil der Boden so trocken ist, pflanzen alle im Dorf nur Mais, keine Kartoffeln oder Maniok. Manche der Dorfbewohner betreiben kleine Geschäfte mit Fisch oder fatcakes (mandasi).

Malunga lebt in Mjolo, einem Dorf in der TA Chauma, im Distrikt Dedza. In den vergangenen 5 Jahren gab es für ihn nur ein gutes Erntejahr. Es war das Jahr als er Dünger kaufen konnte, denn er Matten hergestellt und in Salima verkauft. Inzwischen ist Malunga zu alt und zu schwach für diese Arbeit, deswegen kann er sich keinen Dünger mehr leisten. Er verwendet daher lokales Saatgut. Sein Feld ist klein (1,5 acres), aus diesem Grund konzentriert sich Malunga auf Maisanbau. Zwischen den Mais pflanzt er Bohnen. Seine diesjährige Ernte war schlecht und wird nur bis September reichen. Dann weiß Malunga nicht wie es weitergehen soll. Er hat nur 2 Säcke Mais geerntet. Wenn der Regen gut gewesen wäre, hätte er 10 Säcke ernten können. Soja und Bohnen sind aufgrund der Dürre gar nichts geworden. Mulunga und seine Frau, die beiden Kinder und die zwei Enkelkinder essen zurzeit zweimal am Tag (mittags und abends). Aber es gibt nur kleine Portionen, die nicht sättigen. Im Dorf, sagt Mulunga, werden schon seit zwei Jahren keine Feste mehr gefeiert, weil es nicht genug zu essen gibt. Traditionell finden nach der Ernte

diverse Feste statt: Vor allem Hochzeiten (ukwati) oder mkangali (ein Fest zur Einführung neuer chiefs). Für Hochzeiten, sagt Mulunga, braucht es kein Essen. In seinem Dorf sind die meisten Bewohner Anhänger des gule wamkulu und nicht etwa Christen oder Moslems. Mulunga erklärt, dass für Hochzeiten in der gule wamkulu Tradition Essen keine Rolle spielt, lediglich die chiefs werden dafür bezahlt, dass sie die Performance der nyao Maskentänzer für das Fest genehmigen. Für mkangali dagegen braucht es viel Essen. Mulunga sagt, es sei ein großes Problem, dass mkangali nicht mehr stattfinden kann. Aber – fügt er hinzu – so sei das nun einmal.

Ernährungswissen

Experten von NGOs und Regierung gehen überwiegend davon aus, dass mangelndes Ernährungswissen der Bäuerinnen und Bauern ein wesentlicher Grund für die einseitige Ernährung sei. („*There is a lack of knowledge about nutritious food*“, „*they produce too little and they don't know how to use it*“, „*they sell their fruits and vegetables to town and keep only maize*“, „*people stick on maize as their traditional food*“, „*they have forgotten that they have rich foods there*“, „*people want exotic foods and do not value local vegetables*“, „*sorghum, sweet potatoes, cassava could be eaten, but people concentrate on maize*“, „*in the past people used local food, but now marketing has taken over*“, „*papaya and mangos are sold in town*“, „*food security in Malawi means maize, not beans or potatoes – this has to change!*“). Eine NGO-Vertreterin in Dedza erklärt: „*We produce a lot, like potatoes and vegetables, but the problem is the utilisation. This is the challenge! Most of the food they sell, it's for the market. People harvest much. But you cannot force the household to keep.*“⁴⁸ Die Hilfsprogramme setzen deshalb hauptsächlich auf Aufklärung (*education*).

Ernährungswissen (wie das Wissen über die 6 Nahrungsgruppen) wird vor allem über die Krankenhäuser verbreitet: Schwangere Frauen, (in Malawi ist die Geburt im Krankenhaus gesetzlich vorgeschrieben), werden im Rahmen vorgeburtlicher Konsultationen in Sachen Gesundheitsvorsorge und diverse Ernährung aufgeklärt. Mehrere NGOs und die Ernährungsexperten der Regierung (insbesondere die *health and nutrition surveillance officers*) beraten und bieten auf Dorfebene Kurse zu Ernährungsdiversifizierung und nährstoffhaltender Nahrungszubereitung an.

Maßnahmen zur Verbesserung des Ernährungswissens sind auch im Kontext des Kampfes gegen die HIV/AIDS-Epidemie entstanden. Ernährung ist auf nationaler Ebene seit Jahren ein Thema von hoher Priorität.⁴⁹

Zu den Bildungsmaßnahmen zur Ernährungsdiversifizierung gehört z. B. die Aufklärung über den Vollkorn-*nsima* (*nsima ya ngaiwa*). Der ist bei den meisten Bäuerinnen und Bauern nicht sehr beliebt. Zwar wissen sie, dass *ngaiwa*

48 Interview LS_50261

49 Die nationalen Ernährungsrichtlinien Malawis siehe unter: http://www.unicef.org/malawi/MLW_resources_nutritionguidelines.pdf

gesünder und sättigender ist als das hochverarbeitete nährstoffarme Maismehl (*nsima ya woyera*), allerdings ist letzteres feiner und gilt vor allem deshalb als schmackhafter. Darüber hinaus kühle der feine Maisbrei nicht so schnell ab wie der Vollkornmaisbrei, sagen die Bäuerinnen und Bauern. Frauen, die einen schneeweißen *nsima* herstellen können, gelten als besonders kompetente Köchinnen. Es besteht bei den Befragten Einigkeit darüber, dass Vollkorn-*nsima* nicht mit Gemüse kombiniert werden kann, sondern nur mit Fisch oder Fleisch („*It only goes with fish or meat*“) – beides gibt es aber nur selten. Bisweilen werden auch Bohnen als Beilage zu *ngaiwa* akzeptiert („*beans are our meat*“). Das Vollkornmehl wird vor allem für den morgendlichen Maisbrei der Kinder verwendet, welcher, anders als der hartgekochte *nsima*, ein weicher Brei (*porridge*) ist. Darüber hinaus wird *ngaiwa* zur Verlängerung von *woyera* verwendet.⁵⁰

Um die Ernährungssicherung und -diversität zu verbessern, raten Ernährungsexperten und -expertinnen des Weiteren

- » Gemüse schonend zuzubereiten, damit die Nährstoffe erhalten bleiben;
- » nicht mehr Essen für eine Mahlzeit zuzubereiten, als verzehrt wird, damit Reste vermieden werden;
- » bei Festen und direkt nach der Ernte nicht zu verschwenderisch mit der Nahrung umzugehen;
- » den Wert traditioneller, nährstoffreicher Nahrungsmittel wiederzuentdecken und sie nicht als vormodern oder als „Arme-Leute-Essen“ herabzuwürdigen;
- » Früchte nicht nur als *snacks* zu betrachten, sondern als wichtigen Bestandteil einer gesunden Ernährung;
- » Feldfrüchte wie Kartoffeln und Kürbisse nicht zu verkaufen, sondern gleich nach der Ernte selbst zu verzehren; vom Mais dagegen, er lässt sich länger lagern, genügend Vorräte für die Hungerperioden anzulegen;

Die Ratschläge mögen bis zu einem gewissen Grad berechtigt sein. Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass aus Sicht der Bäuerinnen und Bauern

- » Früchte einen hungrigen Magen nicht füllen können;
- » *nsima* für die Bäuerinnen und Bauern eine unverzichtbare Speise ist;
- » die Forderung nach Diversität in der Regel schwer zu erfüllen ist und der Anbau und Verkauf von Nahrungsmitteln durch ökonomische Notwendigkeiten bestimmt werden. (Die Bäuerinnen und Bauern benötigen Geld zum Überleben – für Dünger, Saatgut, zusätzliches Maismehl, die Maismühle, die Schule, Kleidung, Gesundheitsausgaben und Haushaltswaren, wie Salz und Seife.)

50 Vgl. <http://malawiguide.blogspot.de/2013/03/chimanga-vocabulary-of-maize-in-malawi.html>



NGO-Aufklärungsbroschüre zu Ernährungsdiversität (Foto: M. Fink)

Dass die Bäuerinnen und Bauern sich durchaus eine abwechslungsreichere Ernährung wünschen, wurde auch daran deutlich, dass sie die Frage, was für sie ein „gutes Essen“ sei, grundsätzlich mit der Aufzählung vielfältiger Nahrungsmittel beantworteten. Zum Beispiel:

- » *Nsima*, Reis, Rind, Huhn und Gemüse (so eine 40jährige Bäuerin im Distrikt Salima);
- » *Nsima*, Sojabrei, Reis, Okra, Kürbisblätter, Cow-Pea-Blätter, Kartoffelblätter, Weißkohl, Fleisch (so ein 76jähriger Bauer im Distrikt Dedza).

Mit Blick auf die von außen vermutete Verschwendung von Nahrungsmitteln (insbesondere nach der Ernte) entgegenen die Bauern, dass bestimmte Feste ohnehin nicht mehr stattfänden, weil nicht genug zu essen da sei.

Wir konnten feststellen, dass die Bauern ihre Vorräte sehr genau kalkulieren. Ein Bauer, der im April 2015 6 Säcke Mais geerntet hat, weiß, dass diese Menge bis Oktober reichen. Die Mehrzahl der befragten Bäuerinnen und Bauern verlängert ihre Vorräte: anstatt dreimal wird in der Regel nur ein- bis zweimal am Tag gegessen. Wenn nur eine Mahlzeit am Tag zur Verfügung steht, wägen die Bauern ab, ob die Mahlzeit am Mittag oder am Abend eingenommen wird. Ein Bauer erklärt, seine Frau und er würden am Abend essen, da Hunger in der Nacht schwerer zu ertragen sei als bei Tag. Der Umgang mit Resten wird

mit Sorgfalt bedacht: Bleibt eine Portion Maismehl übrig, die nicht für alle Haushaltsmitglieder reicht, dann wird die Portion nur für die Kinder gekocht.⁵¹

Die Reserviertheit der Bäuerinnen und Bauern gegenüber der *diversity*-Forderung ist keineswegs nur Ausdruck fehlender Offenheit, sondern hat gute Gründe. Die bäuerliche Auffassung besagt: *food security* besteht in hinreichend großen Maisvorräten. Erst wenn die Maisernte gesichert ist, kann über *diversity* nachgedacht werden. Die fehlende *diversity* entsteht nicht aus Ignoranz oder fehlender Flexibilität, sondern aus dem unmittelbaren Überlebenswillen („*Firstly, one has to have enough food to last throughout the year and when I say food, I mean maize*“).⁵² Mais füllt den Magen und Maisanbau verspricht höhere Erträge. Allerdings gerät diese Überlebensstrategie aufgrund der immer kleiner werdenden und ausgelaugten Felder ins Wanken. Die Bäuerinnen und Bauern sehen das mit großer Klarheit – und sie erleben es als bittere Realität.

Die Interviews konnten zeigen, dass der förderliche Einfluss einer diversen Ernährung auf die Gesundheit wie auch die Bedeutung eines diversen Anbaus für eine gute Bodenbeschaffenheit den Bäuerinnen und Bauern durchaus bekannt ist. Ihnen fehlen jedoch die Mittel (genannt werden frühreifendes, diverses Saatgut und Setzlinge; fruchtbares Land; Bewässerungshilfen; Bargeld). Die natürlichen Ressourcen, in der Vergangenheit eine wichtige Grundlage für Ernährungsvielfalt, sind aufgebraucht. („*In the past there were a lot of wild fruits and vegetables. People didn't know that it was healthy, they just ate it because it was available. Nowadays we know what is healthy food, but it is no longer available for us.*“)

Dennoch begrüßen die Bäuerinnen und Bauern die Bildungsmaßnahmen. („*Times have changed, now we need new skills.*“) Sie betonen aber zugleich, dass vor allem der mangelnde Zugang zu Ressourcen, wie Saatgut, Dünger und fruchtbarem Land das dringlichste Problem für sie darstellt.

51 Interview LS_50284

52 Wie überaus flexibel malawische Bäuerinnen und Bauern in der Vergangenheit neu eingeführte *crops* adaptiert haben, hat Stephan Carr überzeugend beschrieben. Vgl. Carr, Stephen (2004)



Gruppendiskussion mit Bäuerinnen und Bauern im Dorf Mawale, TA Maganga, Salima Distrikt (Foto: M. Fink)

Mangelernährung und ihre Folgen, *wasting* und *stunting*⁵³, werden von den Bäuerinnen und Bauern als ernstes Problem wahrgenommen. Bisweilen herrscht aber auch Skepsis gegenüber dem *malnutrition* Konzept, wie der folgende Kommentar aus einer Gruppendiskussion mit Dorfbewohnern in Mawale, TA Maganga, Salima Distrikt, zeigt:

„Of course there are a lot of malnourished children in the village. But the situation has been made worse by the fact that there is now emphasis on six food groups. So if you only eat three, it means you are malnourished. Whether you are a child or a grown-up. Whoever brought this idea that there should be six food groups is worsening the situation. Because when you are eating only three – there is no way out – you are malnourished. But of course there are

53 Zu den Definitionen von *wasting* und *stunting* vgl. UNICEF unter http://www.unicef.org/progressforchildren/2007n6/index_41505.htm: „*Stunting, or low height for age, is caused by long-term insufficient nutrient intake and frequent infections. Stunting generally occurs before age two, and effects are largely irreversible. These include delayed motor development, impaired cognitive function and poor school performance. Nearly one third of children under five in the developing world are stunted. – Wasting, or low weight for height, is a strong predictor of mortality among children under five. It is usually the result of acute significant food shortage and/or disease. There are 24 developing countries with wasting rates of 10 per cent or more, indicating a serious problem urgently requiring a response.*“

malnourished children and there are malnourished grown-ups! But for you to eat the six food groups you must have money!"⁵⁴

In den Interviews wurde deutlich, dass Unterernährung durch Nahrungsman- gel – *food shortage* – als größeres Problem erfahren wird als *malnutrition*, Mangelernährung.

Die Erfahrungen von Unter- und Mangelernährung werden auch in lokalen Praktiken, wie *gule wamkule* oder *anamkhungwi* reflektiert. Einer von vielen *gule wamkulu* Charakteren, dessen zentrales Thema Ernährungssicherheit ist, trägt den Namen *makuponi avuta*, was bedeutet „die Coupons sind schwierig zu bekommen“. Die Maske dieses Tänzers besteht aus einem Transportsack für Chemie-Dünger. Der Sack ist mit leichtem Füllmaterial ausgestopft und über den Kopf des Tänzers gestülpt. Der Rock des Tänzers, sowie Arm- und Fuß- dekoration, sind ebenfalls aus dem Material eines Dünger-Sacks angefertigt. In seinen Händen hält dieser *gule wamkulu* zwei Messer, die er laut aneinan- derschlägt, um damit Krieg gegen die ungerechte Verteilung des chemischen Düngers zu symbolisieren.⁵⁵

Namkhungwe ist eine soziale Praxis zur Mädchenunterweisung, die von Frau- en vorgenommen wird. Neben der Unterweisung der Mädchen (*chinamwali* und *chisimba*) beraten die *anamkhungwi* (Plural) jene Frauen, die zum ersten Mal schwanger sind, in Fragen der Ernährung und Geburtsvorbereitung sowie mit Blick auf die Versorgung des Säuglings. Infolge von Modernisierungspro- zessen – wie dem Einfluss der Schule – hat die Rolle der *namkhungwe* an Be- deutung eingebüßt. Die vormals stark spirituelle Dimension der Unterweisung ist einer eher praktischen, an internationalen Ernährungs- und Gesundheits- konzepten orientierten, Beratung gewichen. Doch trotz des Bedeutungsver- lusts spielen *anamkhungwi* in den Dörfern nach wie vor eine wichtige Rolle. In vielen Fällen sind in einem Dorf sogar mehrere *anamkhungwi* vertreten.⁵⁶

54 Interview LS_50288

55 Vgl. http://www.kasiyamaliro.org/pdf/makuponi_avuta.pdf (weitere GWK Charaktere zum Thema Hunger, Mangelernährung und Ernährungssicherung sind: „njala ipita n’khasu oder adzinja tipale nawo“, „munda udagona tsala or chimbandanga“, „mafumu achuluka“, „kunali njala“, „chimphama“, „bonya“, „kadanga“, „januwale“, „disembala“, „kalinyeke“, „sitiopa mama“). – Zum Thema Dünger vgl. das Kapitel „Mais als Grundnahrungsmittel und als Krisenpflanze“ in diesem Bericht.

56 Zu den wichtigen Aufgaben der *anamkhungwi* gehörte es traditionell, über Gesundheit und Fruchtbarkeit im Dorf zu wachen. Vgl. dazu Kaspin, Deborah (1996) und Pfeffer-Engels, John (1996).



Makuponi avuta (Foto veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung von Kungoni Centre, Malawi, www.kungoni.org)



Jessie Chapota, namkungwe im Dorf Mwili, TA Chauma, Dedza Distrikt (Foto: M. Fink)

Folgerungen

Wir hoffen, dass unsere Erkenntnisse für die Implementation des GIZ- Projektvorhabens hilfreich sind. Wir empfehlen dringend, die Wünsche und Erkenntnisse der Dorfbewohner, zu berücksichtigen. Sie sind nun einmal die Experten ihrer Lebenslage.

Mit den Folgerungen unserer Untersuchung erheben wir nicht den Anspruch, in jeder Hinsicht neue Erkenntnisse zu liefern. Jedoch haben wir den Eindruck, dass auch die bekannten Dinge bisweilen nicht die notwendige Aufmerksamkeit erfahren.

Unter dieser Maßgabe fassen wir zusammen:

1. Es gibt deutliche Hinweise, die auch wissenschaftlich fundiert sind, darauf, dass Malawi – wie andere subsaharische Länder Afrikas – vom Klimawandel folgeschwer betroffen sein wird. Wenn die Dürre sich fortsetzt, wenn der Regen auch künftig nicht mehr regelmäßig fällt, werden vor allem die kleinbäuerlichen Familien darunter leiden. Ihre Ernten werden dürftiger und die Ernährungslage auf dem Lande wird schlecht und schlechter werden. Aus Kleinbauern, die bis dato ein bescheidenes Leben geführt haben, werden binnen kurzem Hilfsbedürftige, die von der Belieferung mit Nahrungsmitteln abhängig sind.
2. Es lässt sich unschwer prognostizieren, dass daraus eine umfassende Landflucht erwachsen wird. Die bäuerlichen Familien werden sich in Flüchtlinge verwandeln. Es sind nicht nur die jungen Männer, die schon jetzt den Aufbruch in die Stadt erwägen, es sind auch die erwachsenen Frauen und Männer mit Kindern: *„We all would like to leave the village better today than tomorrow“*, sagen die befragten Dorfbewohner. Man kann den Eindruck gewinnen, dass die Zahl derer, die quasi auf dem Fluchtgepäck sitzen, von Tag zu Tag wächst.
3. Kleinbauern in den von uns besuchten Regionen formulieren deutlich pessimistische Erwartungen, wenn sie über die Zukunft der Landwirtschaft in Malawi sprechen.
4. Dorfbewohner berichten von einer umfassenden Schwächung der Menschen durch vermehrte Krankheiten und als Folge „des modernen Lebens“ wie sie es formulieren. Ein Hauch von Resignation liegt über den Dorfbewohnern.

5. Die Dorfkultur, vor allem aber die Ökonomie des Dorfes, externalisiert sich: Gewohnheiten und Regeln, welche einst Kohäsion und lokale Souveränität gewährleisteten, verschwinden. Die lokalen ‚Amtsträger‘ verlieren an Einfluss zugunsten der von außen kommenden Experten. Jene versprechen, für Gesundheit, diverse Nahrung, für Bildung, für besseres Saatgut und bessere Ernten zu sorgen. Dabei erfolgt Schritt für Schritt eine Umwandlung der bescheiden-souveränen Dorfökonomie in eine Ökonomie der (latent dauerhaften, wenn auch nicht gewollten) Hilfsbedürftigkeit und Abhängigkeit. Lokale Tradition wird abgelöst durch Strukturen, die ein privatwirtschaftlich und konkurrenzorientiert handelndes Individuum zum Ergebnis haben werden. Es ist aber unklar, ob eine solche modernisierte Landwirtschaft auf den ausgelaugten Böden in überbevölkerten Regionen erfolgreich sein kann.
6. Es fragt sich, ob die Chancen für eine Verbesserung der landwirtschaftlichen Ertragslage hinreichend genutzt werden. Sind die Möglichkeiten lokalen Saatguts ausgeschöpft? Sind die Möglichkeiten nichtchemischer Düngung hinreichend untersucht? Sind Bewässerungsvorhaben realisiert, wo sie realisiert werden könnten? Ist die Wahrung kleinbäuerlicher Unabhängigkeit genügend bedacht oder tragen von außen kommende Maßnahmen und Angebote vor allem dazu bei, dass sich lediglich die Moneta-



*Sumani Lufani, Village Headman Mpondezi, TA Maganga, Salima Distrikt
(Foto: M. Rompel)*

risierung des dörflichen Alltags verstärkt, die Probleme damit nicht gelöst, sondern eher noch verstärkt werden?

Die direkt formulierten Wünsche der Bäuerinnen und Bauern sind den Projektverantwortlichen vermutlich ohnehin klar. Wir rufen sie hier noch einmal ins Gedächtnis, um die Resonanz zu verstärken:

- » Die Betroffenen sagen: „*Maize is food and food is maize*“. Mais ist mehr als Hauptnahrungsmittel, Mais ist ein Stück bäuerlicher Identität, ist Voraussetzung für Wohlbefinden. NGOs sollten die Priorität von *nsima*, dem Maisbrei, respektieren und ihre Diversifizierungsbemühungen auf die Beilagen (Gemüse, Früchte, Eier usw.) konzentrieren und dabei nicht übersehen, dass die Betroffenen über Diversität gut informiert sind.
- » Die Bauern sagen, dass sie Saatgut brauchen („*seed availability*“) – nicht nur für Maissaatgut.
- » Die Bauern sagen, dass sie sauberes Wasser und Bewässerungsmöglichkeiten brauchen.
- » Die Bauern sagen, dass sie besseren Zugang zu Dünger brauchen.

Unser Eindruck ist, dass es für die Implementierung und Wirkung des GIZ-Vorhabens hilfreich sein könnte, wenn den Strukturen der kleinbäuerlichen Kultur und des Dorfes möglichst viel Aufmerksamkeit gewidmet würde. Die noch existierenden Formen lokaler sozialer Sicherheit und die Reste lokaler Ernährungssouveränität wären sensibel wahrzunehmen, um sie zu stärken und evtl. ihre Fortführung zu ermöglichen. Ernährungssicherungsprogramme können, so notwendig sie sind, lokale Kohäsion und die Bereitschaft zu bleiben, bedrohen, wenn die dörfliche Kultur nicht berücksichtigt wird und sie können durch die Intensivierung konkurrenzorientierter Optionen die Lebensbedingungen, insbesondere der Schwächeren, verschlechtern.



Kinder im Dorf Kalombodza, TA Khombedza, Salima Distrikt (Foto: M. Fink)

Interviewliste

Interviews mit Experten in Lilongwe, Bunda, Salima und Dedza				
Audio-Nr	Dauer	Datum	Expertin/ Experte	Ort
LS_50255	0:32:17	28.5.15	Felix Pensule Phiri (Director of Nutrition, Ministry of Health) und Kondwani Mpeniuwawa (Chief Nutrition Programme Officer, Ministry of Health)	Lilongwe
LS_50256	0:49:47	28.5.15	Augustine Chikoko (Zonal Manager for Salima, Care International)	Lilongwe
LS_50257	0:53:03	28.5.15	Victor Mhoni (GIZ Technical Advicer HCD, NAPE) & Joseph Ndengu (GOPA Programme Manager)	Lilongwe
LS_50258	0:52:14	28.5.15	Regina Claas (EBM International Consultant for Leadership Training in South Africa)	Lilongwe
LS_50259	1:01:05	29.5.15	Beatrice Mtimuni (Associate Professor of Human Nutrition, LUANAR) & Collegues	Bunda
LS_50260	0:51:12	29.5.15	Lisa-Noora Abermann (Country Program Coordinator, IFPRI)	Lilongwe
LS_50261	1:02:20	30.5.15	Chimwemwe Jemitale (Nutrition Coordinator, Concern Universal) & Tiery Nkhata (Health and Nutrition Officer, Concern Universal)	Dedza
LS_50262	1:18:39	31.5.15	Paul Duncan (Executive Director, Salima AIDS Support Group) & Chiyembekezo Chabvu (Programmes Manager SASO)	Salima

LS_50263	0:26:28	31.5.15	Lytton Nkata (Malawi-German Programme for Democratic Decentralization MGPDD in Salima and Dedza)	Salima
LS_50264	0:23:00	31.5.15	Pilirani Banda (Food and Nutrition Officer in the District Agriculture Office Salima)	Salima
LS_50265	0:30:28	31.5.15	Yoviter Mwaalemu (Team Leader Care International Salima) & Jayaka Lawrence Kipandula (Crops Officer, Salima District Agricultural Office)	Salima
LS_50280	1:07:00	4.6.15	Robert Kawonga (Nutritionist at the District Hospital Salima, Member of DNCC)	Salima
LS_50281	0:56:46	4.6.15	Linley Linachi (Nutrition Officer, Coopi) Ephraim Chiwunjiza (Coopi)	Salima
LS_50283	0:46:19	5.6.15	Lazurus Phiri (Chief of TA Khombedza)	Salima
LS_50293	0:55:09	9.6.15	Mark Liwonde (Programme Director, Feed the Children)	Salima
LS_50295	0:39:49	11.6.15	Betty Chinyamuni (Deputy CEO, National Smallholder Farmers' Association of Malawi, NASFAM)	Lilongwe
LS_50127	0:48:45	13.8.15	Marry Nyasulu (Action Aid)	Dedza
LS_50312	1:18:26	12.8.15	Students (Neverendingfood)	Lilongwe
---	no audio record	7.5.15	Christa Roth (Food and Fuel Consultants) & Dr. Chistoph Messinger (Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit)	Eschborn
---	no audio record	28.5.15	Wolfram Jäckel (Programme Manager MIRA Malawi, GIZ)	Lilongwe
---	no audio record	2.6.15	Blessings Nkhoma (Director of Planing and Development Salima District)	Salima
---	no audio record	1.8.15	Moses Jemitale (World Food Programme)	Dedza
---	no audio record	3.8.15	Humphrey Kalamuka Gondwe (Director of Planning and Development Dedza District)	Dedza

Interviews mit Bäuerinnen und Bauern (überwiegend Kleinbauern)

Audio-Nr.	Dauer	Datum	Bäuerin/Bauer	Dorf/TA	Alter	Geschlecht	Ethnie	Haushaltsmitglieder
LS_50165	0:45:00	29.5.15	Group discussion 5 participants (1 women, 4 men)	Bunda, Chadza		m/w	Chewa	
LS_50266	0:50:14	1.6.15	Aduniya Wilade	Matumula, Pemba		f	Yao	7
LS_50267	0:22:26	1.6.15	Milambo Ndala	Matumula, Pemba		m	Yao	9
LS_50268	0:54:55	2.6.15	Linginet Panganini	Chembe, Kambwiri	51	f	Chewa	5
LS_50269	1:00:34	2.6.15	Sauka Ajibu	Dzoole, Kambwiri	33	f	Yao	6
LS_50270	1:01:27	2.6.15	Maskoni Malizani, Joyce Malizani	Lumbe, Kalonga	51 43	m f	Chewa	5
LS_50271	0:17:52	2.6.15	Alinafe Malingamoyo	Chankhwa, Kalonga	32	f	Chewa	7
LS_50273	1:02:39	3.6.15	Group discussion 40 participants	Mzamba, Maganga		m/w		6
LS_50274 LS_50275	1:03:04	3.6.15	Sumani Lufani	Mpondezi, Maganga	59	m	Yao	7
LS_50276	0:47:44	3.6.15	Tienenji Makiyi	Mpondezi, Maganga	28	f	Chewa	
LS_50277	0:31:12	3.6.15	Patuma Chida	Mpondezi, Maganga	35	f	Yao	
LS_50278	0:41:15	3.6.15	Patuma Naku-tepa	Mpondezi, Maganga		f	Yao	3
LS_50279	0:14:24	3.6.15	Faida Wiliyamu	Mpondezi, Maganga	38	f	Yao	

LS_50282	1:42:32	4.6.15	Mdzahira Chilupsa Ezibelo Otifala Elizabeth Sumani	Kandusiwa, Pemba	20 28 30	f f f	Yao Yao Yao	4 6 5
LS_50284	1:38:03	5.6.15	Juni Chisale	Kankalamba, Kombedza	39	m	Chewa	6
LS_50285	0:53:27	5.6.15	Mpitamawa Fayidoni	Kalombodza, Kombedza		f	Chewa	5
LS_50286	1:06:00	5.6.15	John Yikwene-neyi Nesi Yikwene-neyi Ethel Beston (grandchild)	Kasonda, Kombedza		m f f	Chewa Chewa Chewa	6
LS_50287	0:40:25	5.6.15	Group discussion; with Farmer Support Group SASO	Kasonda, Kombedza				
LS_50288	3:14:45	6.6.15	Patricia Ali Kachere Alifa Assani Richard Kaizi Hussein Luci Mdala	Mawale, Maganga	49 69 63 50 unkn.	f m m m f	Yao Yao Yao Yao Yao	
LS_50289	0:48:32	6.6.15	Dim Sobola	Mawale, Maganga	55	m	Yao	3
LS_50290	1:35:31	8.6.15	Lakinesi Kay-amba	Chimbombo, Kalonga	53	f	Chewa	10
LS_50291	1:00:02	8.6.15	Jafir Chikadwe	Mgumba Phiri, Kalonga	51	m	Chewa	12
LS_50292	01:14:44	8.6.15	Dimmu Janvari Katunga	Kwanji, Kalonga	59	m	Chewa	12
LS_50294	1:34:48	10.6.15	Lucy Mdala Patricia Ali	Mawale, Maganga	unkn. 49	w w	Yao Yao	11 9
LS_50296	2:24:05	1.8.15	Elizabeth Chiponde	Mwili, Chauma	43	w	Chewa	7

LS_50297	1:41:20	1.8.15	Jessie Chapota	Mwili, Chauma	37	w	Chewa	9
LS_50298	2:26:00	2.8.15	Elizabeth Chiponde Jessie Chapota	Mwili, Chauma	43 37	w w	Chewa Chewa	
LS_50299	2:01:44	3.8.15	Madzutikhumba Chipire	Njolo, Chauma	unkn	w	Chewa	2
LS_50300	1:23:30	3.8.15	Malunga Chayedzekeka	Njolo, Chauma	76	m	Chewa	6
LS_50301	1:50:12	4.8.15	Group Discussion; 40 participants (27 women, 18 men)	Mwape, Kasumbu		m/w	Chewa	
LS_50302	1:37:35	5.8.15	Dickson Kasinjani Yohane Chenjerani	Kudza, Kasumbu	32 30	m m	Chewa Chewa	6
LS_50303	1:07:21	5.8.15	Group Discussion; 35 participants (22 women, 12 men)	Kudza, Kasumbu		m/w	Chewa	
LS_50304	2:03:40	6.8.15	Musa Seya John Stephano	Nhukungula, Chauma	48 32	m m	Yao Chewa	7
LS_50105	0:30:00	6.8.15	Group Discussion; 30 participants (20 women; 10 men)	Nhukungula, Chauma		m/w	Yao	
LS_50305	1:13:37	9.8.15	Elida Twali	Masi, Kaphuka	50	w	Chewa	5
LS_50313	0:39:38	13.8.15	Lemson Chikadzma	Chauma, Chauma	65	m	Chewa	
LS_50314 LS_50315	00:35:31 1:38:34	13.8.15	Group Discussion; 50 participants (45 women; 5 men)	Chauma, Chauma		m/w	Chewa	

Bibliographie

Bücher - Buchkapitel - Dissertationen

- Alden Wily, Liz/Mbaya, Sue (2001): *Land, people and forests in eastern and southern Africa at the beginning of the 21st century*. Nairobi, Kenya: IUCN-EARO
- Berry, Veronica/Petty, Celia (eds.) (1992): *The Nyasaland Survey Papers, 1938–43: agriculture, food and health*. London: Academy Books
- Bezner Kerr, Rachel/Patel, Ray (2015): *Food security in Malawi: disputed diagnoses, different prescriptions*. In: Udaya Sekhar Nagothu (ed.): *Food Security Development – Country case studies* New York: Routledge, Chapter 9, pp. 205–229
- Boucher, Claude (2012): *When animals sing and spirits dance. Gule Wamkulu: The Great Dance of the Chewa People of Malawi*. Malawi: Kungoni Centre of Culture and Art
- Byerlee, Derek/Heisey, W. Paul (1997): *Evolution of the African Maize Economy*. In: Byerlee, Derek/Eicher, Karl K. (ed.): *Africa's emerging Maize revolution*. USA/UK: Lynne Rienner Publishers
- Fanzo, Jessica et al. (ed.) (2013): *Diversifying Food and Diets. Using Agricultural Biodiversity to Improve Nutrition and Health*. USA and Canada: Routledge
- Glasson, George E. (2010): *Developing a Sustainable Agricultural Curriculum in Malawi: Reconciling a Colonial Legacy with Indigenous Knowledge and Practices*. In: Tippins, Deborah J. et al. (ed.): *Cultural Studies and Environmentalism*. Heidelberg, London, New York: Springer, Chapter 11, pp. 151–164
- Mandala, Elias C. (2005): *The End of Chidyerano. A History of Food and Everyday Life in Malawi, 1860–2004*. Hannover, Germany: Heinemann Verlag
- Moyo, Boyson (2010): *Incorporating indigenous knowledge into agriculture systems in Malawi: The case of farmers in northern Malawi*. Saarbrücken, Germany: LAP LAMBERT Academic Publishing
- Mzamu, Jessica J. (2011): *The Ways of Maize. Food, Poverty, Policy and the Politics of Meaning among the Chewa of Malawi*. Diss., University of Bergen
- Ott, Martin (2006): *African Theology in Images*. (Revised Ed.), Malawi: Kache-re Series

- Pfeffer-Engels, John (1996): **Chewa**. New York: Rosen Publishing Group
- Phiri, R. Alexander et al. (2004): **A Review of Seed Security Strategies in Malawi**. In: Sperling, Louise et al. (ed.): Addressing Seed Security in Disaster Response. Linking Relief with Development. Cali, Colombia: International Center for Tropical Agriculture, pp. 135–157
- Rijpma, Sjoerd (2015): **David Livingstone and the Myth of African Poverty and Disease**. A Close Examination of his Writing on the Pre-colonial Era. Leiden, (The Netherlands)/Boston, Massachusetts (USA): Brill Academic Pub
- Saka, John D.K. et al. (2013): **Malawi**. In **Southern African Agriculture and Climate Change: A comprehensive analysis**. Chapter 5, pp. 111–146. Washington, D.C.: International Food Policy Research Institute (IFPRI)
- Wilson, Anika (2013): **Folklore, Gender, and AIDS in Malawi. No Secret under the Sun**. New York: Palgrave Macmillan

Artikel - Papiere

- Andersson, Agnes (2011): **Maize remittances, smallholder livelihoods and maize consumption in Malawi**. In: Journal of Modern African Studies 49(1), pp. 1–25
- Babu, Suresh Chandra (2000): **Rural nutrition interventions with indigenous plant foods – a case study of vitamin A deficiency in Malawi**. In: Biotechnol. Agron. Soc. Environ, 4(3), pp. 169–179
- Bender, Daniel et al. (2011): **Eating in Class. Gastronomy, Taste, Nutrition, and Teaching Food History**. In: Radical History Review, Issue 110 (Spring 2011), pp. 197–216
- Bezner Kerr, Rachel et al. (2008): **„We grandmothers know plenty“: Breastfeeding, complementary feeding and the multifaceted role of grandmothers in Malawi**. In: Social Science and Medicine 66, pp. 1095–1105
- Bezner Kerr, Rachel (2005): **Food Security in Northern Malawi: Gender, Kinship Relations and Entitlements in Historical Context**. In: Journal of Southern African Studies, 31(1), März, pp. 53–87
- Bryceson, Deborah Fahy/Fonseca, Jodie (2006): **Risking death for survival: Peasant responses to hunger and HIV/AIDS in Malawi**. In: World Development, 34(9), pp. 1654–66
- Carr, Stephen (2004): **A brief review of the history of malawian smallholder Agriculture over the past fifty years**. In: *The Society of Malawi Journal*, Vol. 57, No. 2, pp. 12–20
- Chagomoka, Takemore et al. (2014): **Value Chain Analysis of Traditional Vegetables from Malawi and Mozambique**. In: International Food and Agribusiness Management Review. Volume 17, Issue 4, pp. 59–86

- Chinoco, Vitu (2013): ***Enslaved to maize: Why we need to re-think Malawi's agricultural future***: <http://blogs.independent.co.uk/2013/05/17/enslaved-to-maize-why-we-need-to-re-think-malawis-agricultural-future/>
- Chinsinga, Blessings (2007): ***Hedging Food Security through Winter Cultivation: The Agronomy of Dimba Cultivation in Malawi***. A Paper to be read at the Education Development Conference 2007 hosted by the National University of Ireland Galway 24–25 November 2007
- Clausing, Peter (2013): ***Was Bill Gates in Afrika treibt***. In: WOZ 46/2013 vom 14.11.2013
- Clausing, Peter (2012): ***Malawi im Prisma der Welternährungskrise***. 4. August: <http://www.welt-ernaehrung.de/2012/08/04/malawi-im-prisma-der-welternahrungskrise/>
- Conrad, Abigail (2010): ***Overconsumption of Corn: Structural Violence and Disease in Malawi and the United States***. Paper: <http://www.neverendingfood.org/wp-content/uploads/2010/02/Conrad-Overconsumption-of-Corn-Paper-2010.pdf>
- Cromwell, Elisabeth et al. (2001): ***Impact Assessment Using Participatory Approaches: 'Starter Pack' and Sustainable Agriculture in Malawi***. In: Agricultural Research and Extension Work, Network Paper No. 112
- Currier, Andy (2014): ***Food Insecurity in Malawi: Do Agricultural Input Subsidies Actually Address Hunger?*** Environmental Policy Brief, ES234: International Environmental Policy, May 5
- Devereux, Stephen (1997): ***Household Food Security in Malawi***. Discussion Paper. Institute of Development Studies, University of Sussex, December
- Flax, Valerie (2013): ***'It was caused by the carelessness of the parents': cultural models of child malnutrition in southern Malawi***. In: Maternal and Child Nutrition, August, 11(1)
- GRAIN (2010a): ***Unravelling the "miracle" of Malawi's green revolution***. In: Seedling – Biodiversity, Rights and Livelihood, January, pp. 2–10
- GRAIN (2010b): ***Die Kehrseiten der grünen Revolution. Die guten Maisernten in Malawi gehen langfristig mit hohen Kosten einher***. In: Welt-Sichten, 01.06.2010
- GRAIN (2010c): ***Alles andere als ein Wunder – Die grüne Revolution in Malawi greift zu kurz***. In: Afrika Süd. Zeitschrift zum Südlichen Afrika, Nr. 1
- Holden, Stein (2013): ***Amazing maize in Malawi: Input subsidies, factor productivity and land use intensification***. School of Economics and Business, Norwegian University of Life Sciences, Centre for Land Tenure Studies Working Paper 04/2013
- Holden, Stein/Mangisoni, Julius (2013): ***Input subsidies and improved maize varieties in Malawi: What can we learn from the impacts in a draught year?*** Working Paper, Norwegian University of Life Sciences

- Janker, Karin (2015): **Wie die Vereinten Nationen den Hunger kleinrechnen.** Süddeutsche Zeitung, 22.01.2015
- Kamwendo, Gregory/Kamwendo, Juliet (2014): **Indigenous Knowledge-Systems and Food Security: Some Examples from Malawi.** In: Journal of Human Ecology, 48(1), pp. 97–101
- Kaspin, Deborah (1996): **A Chewa Cosmology of the Body.** In: American Ethnologist, Vol. 13, No. 3, August, pp. 561–578
- Knaup, Horand (2010): **Das Wunder von Lilongwe.** In: Der Spiegel Nr 36, 06.09.2010, S. 113–114
- Koch, Martin (2013): **Düngemittel gefährden Millionen Kleinbauern:** <http://www.dw.com/de/d%C3%BCngemittel-gef%C3%A4hrden-millionen-kleinbauern/a-16832338>
- Kuchenbecker, Judith et al. (2015): **Exclusive breastfeeding and its effect on growth of Malawian infants: results from a cross-sectional study.** In: Paediatrics and International Child Health. Volume 35, Issue 1, pp. 14–23
- Leavett, Ruth et al. (2013): **Beliefs, taboos and gender: the case of bambara groundnut in Malawi:** <http://www.nri.org/news/2013/beliefs-taboos-and-gender-the-case-of-bambara-groundnut-in-malawi>
- McCann, James (2001): **Maize and Grace: History, Corn, and Africa's New Landscapes, 1500–1999.** Society for Comparative Study of Society and History, Boston University, Volume 43, Issue 02, April, pp 246–272 (als Buch erschienen in 2005 bei Harvard University Press)
- Maize **Farmers and Seed Businesses changing with the times in Malawi,** 15.05.2012: <http://www.cimmyt.org/en/what-we-do/maize-research/item/maize-farmers-and-seed-businesses-changing-with-the-times-in-malawi>
- Mandala, Elias C. (2006): **Feeding and Fleecing the Native: How the Nyasaland Transport System Distorted a New Food Market, 1890s-1920s.** In: Journal of Southern African Studies. Vol 32, No. 3, September, pp. 505–524
- Mwase, Weston et al. (2014): **Climate Change adaptation practices for two communities in Southern Malawi.** In: Journal of Environment and Earth Science, 4 (2), pp. 87–93
- Ott, Martin (2013): **Malawi between internal factionalism and external pressure. Coping with critical junctures.** Working Paper Series of the Graduate Centre Humanities and Social Sciences of the Research Academy Leipzig, No. 11
- Patel, Ray et al. (2014): **Cook, eat, man, woman: understanding the New Alliance for Food Security and Nutrition, nutritionism, and its alternatives from Malawi.** In: The Journal of Peasant Studies. Published online: 20.11.2014
- Promoting empowerment and knowledge through smallholder farmers' associations in Malawi.** Hunger, Nutrition, Climate Justice – 15.-16.04.2013, Dublin, Ireland

- Räther, Frank (2002): *Malawi und Simbabwe. Im südlichen Afrika herrscht Hunger. Brendan Paddy von der Hilfsorganisation „Save the Children“, lässt die Warnsirenen schrillen.* Deutschlandfunk, 05.08.2002
- Rajendran, Srinivasulu et al. (2014): *Does crop diversity contribute to dietary diversity? Evidence from integration of vegetables into maize based farming systems in Tanzania.* Contributed Discussion Paper prepared for presentation at the 88th Annual Conference of the Agricultural Economics Society, AgroParisTech, Paris, France 9–11 April
- Sassi, Maria (2013): *Child Nutritional Status in the Malawian District of Salima: A Capability Approach.* Paper prepared for presentation at the 2nd AIEAA Conference “Between Crisis and Development: which Role for the Bio-Economy”. 6.-7. June 2013, Parma, Italy
- Schwab, Tobias (2013): *Hunger-Problem schön geredet – Die UN-Organisation für Ernährung senkt die Zahl der Hungernden durch verschiedene Rechenkniffe. Experten fordern eine differenziertere Darstellung.* In: Frankfurter Rundschau, 1. Oktober
- Smale, Melinda et al. (1991): *Chimanga Cha Makolo, Hybrids and Composites: Farmers’ Adoption of Maize Technology in Malawi, 1989–90.* Working Paper, Mexico, D.F.: CIMMYT
- Snapp, Sieglinde S./Fisher, Monica (2015): *“Filling the maize basket” supports crop diversity and quality of household diet in Malawi.* In: Food Security 7, pp. 83–96
- Snapp, Sieglinde et al. (2010): *Biodiversity can support a greener revolution in Africa.* In: Proceedings of the National Academy of Science of the United States of America (PNAS), Vol.107, No. 48, pp. 20840–20845
- Survey of Nyasaland Food Resources.* In: Nature, Volume 143, Issue 3613, 01/1939, pp. 151–152
- We are the 70%. The power, politics and profit of african agriculture.* In: African Business, No 422, August/September 2015, pp. 16–35
- Wie Kleinkinder in Entwicklungsländern besser ernährt werden können. Ernährungssicherheit und -bildung in Malawi und Kambodscha: Universität Gießen beteiligt an Projekt der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO).* Pressestelle Justus-Liebig-Universität Gießen, 31.03.2015

Berichte

- Abermann, Noora-Lisa/Meerman, Janice/Benson, Todd (eds.) (2015): *Mapping the Linkages between Agriculture, Food Security & Nutrition in Mala-*

- wi.** A Publication of the Malawi Strategy Support Program of the International Food Policy Research Institute (IFPRI)
- Action Aid (2015): ***Dedza Local rights Program – Strategic Plan 2012–2017*** (Draft)
- ActionAid (2006): ***Climate change and smallholder farmers in Malawi. Understanding poor people’s experiences in climate change adaptation***
- Economist Intelligence (2015): ***Malawi. Country Report.*** Economist Intelligence. London
- FAO (2014): ***What works at home? Improving complementary feeding based on locally available foods – learning from caregivers through trials of improved practices in Kasungu and Mzimba districts of Malawi.*** Nutrition Education and Consumer Awareness Group, Nutrition Division, Food and Agriculture Organization of the United Nations, Rome
- FAO (2014): ***Qualitative research and analyses of the economic impacts of cash transfer programs in sub-Saharan Africa. Malawi Country Case Study Report.*** Food and Agriculture Organization of the United Nations, Rome
- FAO (2001): ***Forestry country profile: Malawi.***
- Find Your Feet (2011): ***Recognising the unrecognised. Farmer innovation in Northern Malawi.*** London
- Government of Malawi, Ministry of Health (2012): ***Guidelines for Community Management of Acute Malnutrition.*** Lilongwe
- Halle, B./Burgess, J. (2006): ***Country Environmental Profile for Malawi.*** Draft Report for the Government of Malawi and the European Commission (AGRI-FOR Consult)
- International Food Policy Research Institute (IFPRI) (2014): ***Global Nutrition Report. Actions and Accountability to Accelerate the World’s Progress on Nutrition***
- Kaarhus, Randi (2004): ***Competence and Capacity for Agricultural Development in Malawi. An overview of institutions involved in knowledge generation, training and extension in agriculture and natural resource management.*** Noragric Agricultural University of Norway
- Kuchenbecker, Judith (2015): ***Global Programme ‘Food and Nutrition Security enhanced Resilience’ special Initiative ‘One World – No Hunger’, country-specific Package Malawi. Results from field visits.***
- Malawi MDG Endline Survey 2014 – Key Findings, September 2014***
- Malawi Human Rights Commission Report (2006): ***Cultural Practices and their Impact on the Enjoyment of Human Rights, Particularly the Rights of Women and Children in Malawi.***
- Meerman, Janice (2008): ***Making Nutrition a National Priority: Review of Policy Processes in Developing Countries and a Case-Study of Malawi*** (FAO)

- Ministry of Lands and Housing, Malawi Government (2013): ***Situation of Urbanization in Malawi Report***
- Ministry of Health, Government of Malawi (2007): ***National Nutrition Guidelines for Malawi***: http://www.unicef.org/malawi/MLW_resources_nutritionguidelines.pdf
- Mtimuni, Beatrice M. (2012): ***The Need for Professional Training/Education in Nutrition Education and Communication (NEAC) in Malawi***. Report commissioned by the Food and Agriculture Organization of the United Nations (FAO)
- National Statistical Office (2015): ***Malawi MDG Endline Survey 2014***. Zomba, Malawi: National Statistical Office
- National Statistical Office (2014): ***Integrated Household Panel Survey 2010–2013. Household Socio-Economic Characteristics Report***. Malawi
- National Statistical Office, Government of Malawi (2012): ***Statistical Yearbook 2012. Welfare Monitoring Survey 2011***
- National Statistical Office, Government of Malawi (2010): ***National Census of Agriculture and Livestock 2006/07. Main Report***
- National Nutrition Policy & Strategic Plan 2007–2012***. Republic of Malawi, Lilongwe
- Nordin, Stacia (2005): ***Low Input Food & Nutrition Security. Growing & Eating More Using Less***. Malawi: World Food Programme (WFP)
- Picado, J.I. et al. (2011): ***Consulting with Caregivers. Formative research to determine the barriers and facilitators to optimal infant and young child feeding in three regions of Malawi***. Washington DC, USA: IYCN, Project for USAID
- Republic of Malawi (2010): ***Comprehensive Food Security and Vulnerability Analysis (CFSVA)***
- The Cost of Hunger in Malawi. Implications on National Development and Vision 2020. The Social and Economic Impact on Child Undernutrition in Malawi***. African Union Commission (AOC), 2015
- The District Commissioner, Salima (2006): ***Salima District Socio Economic Profile. Republic of Malawi***. Malawi
- USAID Office of Food for Peace Food Security Country Framework for Malawi FY 2014 – FY 2019***. September 2013
- Verduzco-Gallo, Inigo et al. (2014): ***Changes in Food and Nutrition Security in Malawi: Analysis of recent Survey Evidence***. Working Paper 06, June (IFPRI)
- Webb, Patrick (2011): ***Achieving Food and Nutrition Security: Lessons Learned from the Integrated Food Security Programme (IFSP)***. Mulanje, Malawi. Feinstein International Center
- White, Jonathan M. (2013): ***The New Alliance for Food Security and Nutrition. Pushing the Frontier of Enlightened Capitalism***. Economic Policy Paper Series, The German Marshall Fund of the United States